

Hans

Asbeck

Meditationen

über

Liebe

und

Existenz

I

Hans Asbeck

SEIN LASSEN

Meditationen über Liebe und Existenz

I

Vorrede

Erste Meditation

Sommer 2012

Inhalt

VORREDE	5
<i>Zusammenfassung</i>	5
<i>Vorschau</i>	5
ERSTE MEDITATION: ÜBER BÄUME UND DIE LIEBE ALS SEIN – LASSEN	21
<i>Anhang</i>	32
ZWEITE MEDITATION: JENSEITS VON ROMANTIK UND BANALITÄT: ÜBER DAS EINE WESEN DER LIEBE	37
<i>Ein Werther mit Ledergürtel</i>	39
<i>Ein schamloses Bild: Sex statt Liebe?</i>	42
<i>Intermezzo: Das Bild eines anderen Liebenden und ein liebevoller Kommentar</i>	51
<i>Romantik und Realismus der Liebe</i>	52
<i>Zusammenfassung, Folgerungen, Ausblicke</i>	55
<i>Anhang: Schluss einer älteren Textfassung:</i>	58
DRITTE MEDITATION: ÜBER ZEUG UND DEN PHILOSOPHEN DES SEINS	60
Endnoten	75
<i>[Vierte Meditation</i>	
WAHRNEHMEN UND ERKENNEN	
<i>Fünfte Meditation</i>	
FREIHEIT UND ZWANG	
<i>Sechste Meditation</i>	
EREIGNIS	
<i>Siebte Meditation</i>	
MAGIE, VERANTWORTUNG, GEDENKEN	
<i>Achte Meditation</i>	
EXISTENZ UND BEHEIMATUNG DES MENSCHEN	
<i>Neunte Meditation</i>	
EROTISCHE VERNUNFT	
<i>Zehnte Meditation</i>	
KUNST	
<i>Elfte Meditation</i>	
RELIGION	
<i>Zwölfte Meditation</i>	
ETHOS	
<i>Dreizehnte Meditation</i>	
ANTHROPOLOGIE UND GESCHICHTE.....	
<i>Vierzehnte Meditation</i>	
ANFANG DES PHILOSOPHIERENS.....	
<i>Fünfzehnte Meditation</i>	
POLITIK UND EROS.....	
<i>Sechzehnte Meditation</i>	
LIEBES- ALS LEBENSKUNST	

VORREDE

Zusammenfassung

Liebe ist, wenn wir das Gegenüber nicht als Objekt nehmen, sondern uns ihm als diesem Einzigem so hingeben, dass es sich von sich aus zu zeigen und zu entfalten vermag. Dieses heischende und umhüllende Freisetzen ist je ein Ereignis, das den Alltag unterbricht und in der unmittelbaren Präsenz so etwas wie Ewigkeit und Unbedingtheit erfahren lässt. Es begründet aber über den Moment hinaus Verantwortung, Dauer und Treue besonderer Art, so dass mit ihm sich die Umrisse eines neuen Sozialen und einer anderen Politik abzeichnen, die nicht mehr am Verfügen über die Natur und uns selbst, sondern an der gemeinschaftlichen Selbstwerdung der Individuen und aller Menschen orientiert wären.

Seine umstürzende Kraft wie seine Machtlosigkeit und das Problematische, ja die Gefährlichkeit seiner Rolle im wirklichen Leben bezieht das Liebesereignis daraus, dass mit ihm eine neue Seinsweise auf die Welt kam, die im Sein, wie es bis dahin war, nicht angelegt war und mit ihm bricht: Sein von der Art Sein Lassen.

Könnten wir uns dorthin begeben, wo man einen Gott vermutet, der alles mit Interesse und Zuneigung überblickt, in so weite Ferne also, dass selbst die Milchstraßen in einer grauen Masse aufgingen und die Abfolge der Urknälle nur noch als leises Knattern zu vernehmen wäre: Uns würde die Liebe als absonderliche wellenförmige Auffaltung ins Auge stechen, mit der das Sein sich wie in einer Sehnsucht über sich beugte, als wolle es seiner selbst ansichtig werden und sich zu neuem Werden ermutigen – um aber dann in einem labilen, unstet pulsierenden Schäumen von kurzer, ohnmächtiger Dauer zu verharren. Lokalisierbar wäre das in seiner Winzigkeit nur mit der größten Mühe, aber Aufmerksamkeit risse es zu sich als das offenbar einzige Geschehen im ozeanischen Ganzen, das von so etwas wie Geist leuchtete: von erfülltem und bewusst gewordenem Dasein, von Schönheit, Bedeutsamkeit, Sinn, vom Glück eines Ansichtigwerdens, Genießens und Erneuerns. Aber ein Zufall, eine Absonderlichkeit, nach den hier geltenden Maßstäben im Bruchteil vom Bruchteil einer Sekunde so entstanden wie verschwunden, von nichts und niemandem drumherum wahrgenommen und in keine Ferne wirkend.

Mit den scharf gestellten Teleskopen, die wir benötigten, würden wir allerdings erkennen, dass diese Auffaltung sich nicht übergangslos über die platte Ebene dessen erhebt, was sonst alles ist und immer schon war, sondern von ringförmigen Rand- und Übergangszonen umgeben ist, die selber schon

neues und eigenartiges, unvordenkliches Sein darstellen¹: organisches Sein, das sich selbst reproduziert, tierisches Sein, das Umgebung mental zu spiegeln weiß, damit es sich in ihr bewegen kann, herrschendes Sein, das sich auf Erkenntnis und Technik gründet und zu seiner Erhaltung sich selbst und seine Umgebung systematisch verändert.

Aus gehöriger Entfernung betrachtet, ist die Liebe also neues und eigenartiges Sein nur in der Weise einer störenden Aufwallung, eines zufälligen und vorübergehenden Infekts². Aus der Nähe betrachtet, zeigen sich die Bedingungen sowie die Faktoren dieses Prozesses:

Auf einem der äußerst seltenen Planeten, die hierfür infrage kommen, bilden sich per Zufall Moleküle, die sich reproduzieren können, und es entsteht eine Biosphäre mit einem Leben, das sich evolutiv entwickelt und schließlich Wesen hervorbringt, die sich ihrer Umwelt bewusst sind, Werkzeuge gebrauchen und in komplizierten Sozialbeziehungen leben. Spitzenpositionen nehmen Rabenvögel ein, die sogar strategisch denken können, mentale Bilder von sich selbst als von anderen unterschiedenen Einzelwesen entwickeln und in lebenslängliche Bindungen an Partner eintreten, die sie als Individuen identifiziert haben und bevorzugen.

Noch dient alles unbewusst und ungewollt der Selbsterhaltung des Lebens in Biotopen, gründet in einem Pulsieren zwischen subjektlosem Experiment und erlittener Anpassung (Mutation und Auslese): Sein von der Art „Leben“.

Das ändert sich erst, als in Afrika bestimmte Primaten lernen, mit auf die an sich nicht neue Notwendigkeit, sich an neue klimatische Bedingungen anzupassen, mit einer Art „Anpassungsüberbietung“ reagieren: Sie schaffen sich Universalwerkzeuge, handeln strategisch und verändern ihr Verhalten dergestalt³, dass sie in der gesamten Biosphäre, in den Habitaten aller übrigen Lebewesen existieren oder doch anwesen können – freilich nie, ohne sie gemäß ihren Bedürfnissen zu überformen: Sein von der Art „Herrschen“ oder „Verfügen“.

Beim Alten ist dies allerdings noch insofern, als es nach wie vor der Selbsterhaltung einer biologischen Art dient.⁴ Was nun noch kommt, ist dazu nicht vonnöten.

Was nun noch kommt? Die Liebe. Da die Menschheit weder zum vollendeten Maschinentum voran- noch zur Tierheit zurückschreiten kann⁵, bleibt ihr als Alternative zu Konsum und Herrschaft die Option „Sein-Lassen“:

¹ die selber schon sich übers Sein-wie-es -überall-ist-und-immer-schon-war erheben, ihrerseits in tortenförmiger Schichtung die Liebe unterbauend, gehoben habend und tragend – oder gewissermaßen die Trägerwellen und Trägerwellen der Trägerwellen dieser höchsten und überschlagenden Erhebung

² im Kontext eines umfassenderen Krankheitsgeschehens, das freilich auch seinerseits das Ganze nicht tangiert und schnell wieder vergessen sein wird

³ unter derart generalisierender Ausnutzung der Naturgesetze

⁴ Diese Seinsweise wird erst dann ganz zu sich gekommen sein, wenn die Computer das Heft in die Hand genommen haben werden oder wenn, weniger science-fiction-mäßig gedacht und realistisch genug, die Biosphäre unter unseren Emissionen zusammenbricht. Bis dahin ist aber sicher, dass die Menschheit dank dieser Seinsweise und in ihren Grenzen ihre Bedürfnisse stillen und überleben kann.

⁵ Es gäbe da freilich ein Surrogat, das sich auch schon abzeichnet (vgl. auch Nietzsche über die „letzten Menschen“): – dies wäre ein in Wellnesshotels, Freizeitparks und Kreuzfahrtschiffen zufriedenes Leben!

Hingabe, um das Andere seiner selbst kommen zu lassen. Die Bedingungen ihrer Möglichkeit sind Entfremdung, Einsamkeit, Freiheit – und die Erschlossenheit des Anderen⁶:

Entfremdung (transzendente Obdachlosigkeit): Zugunsten zweckrationaler Objektbeziehungen verliert sich die dichte Verdrahtung des ganzen Leibes in den Superorganismus einer biotopischen Umwelt⁷.

Einsamkeit (konstitutive Ich-Isolation): Da dieses Schicksal von den je einzelnen Individuen gemäß den Zufälligkeiten ihrer jeweiligen Situation und Geschichte erlebt und mental repariert werden kann, mit der Konstitution eines Ichbewusstseins nämlich, entstehen voneinander *grundverschiedene* Individuen, die das prinzipiell unglückliche Bewusstsein eines letzten Für-sich-Bleibens mit sich tragen.

Freiheit: Die Emanzipation von den Naturzwängen durch Technik, explizites Wissen und planmäßige Lebensführung *emanzipiert aber auch vom Beherrschen und Verfügen selbst* und öffnet die Möglichkeit eines *Lassens*, das die Dinge und Wesen um mich herum animiert, *sich wiederum wie ein Biotop um mich zu legen* und mich zu *beheimaten*⁸; genauer gesagt: mich in ihnen zu beheimaten, denn dies wäre ja im Gegensatz zur wirklichen Rückkehr in die Natur oder der Entscheidung für die Kompensation des Konsums und der Räusche ein Akt wirklicher, ja es wäre die uns mögliche *Vollendung der Freiheit*.

Erschlossenheit: Möglich ist das, weil das Ich auch als entfremdetes wesentlich Leib ist, Träger und Zentrale eines innigen, quasi systemisch-organischen Austauschs mit der umgebenden Welt. Im beseelten Leib steckt unsere Naturgeschichte, der Ertrag von Jahrtausenden Erfahrung des Lebens mit sich selbst und dem Anorganischen, ergänzt um die Sedimente von Technik, Theorie und Kultur⁹.

Was aber Einverleibung und Beherrschung fahren lassen und die Gegenseite von sich aus „kommen“ lassen will, kann auch nicht mehr diktieren oder einschränken, auf welchen Kanälen es empfangen will, es muss *sich* hingeben, gewissermaßen, und zwar ganz, sich zur Antenne für sein Gegenüber machen. Das aber bedeutet, dass es sich auf die ganze Sinnlichkeit und Emotionalität seines Leibes zurückbesinnen muss, wozu es der Unterbrechung des zweckrational und gewohnheitsmäßig geführten Lebens und der Konzentration aller Aufmerksamkeits in einen ereignishaften Augenblick bedarf¹⁰: Erst dann fallen die Vorsortierungen und Vorentscheidungen, die unser Gehirn in der Schnelle von Millisekunden berechnet und trifft, um uns ein Überleben-als-

⁶ Grundbedingungen einer neuen und eigenartigen Weise des Existierens, die sich von ihrer evolutiven Grundlage in doppelter Weise löst: von dieser biologischen Art(im Prinzip hätte sich schon von den Tintenfischen entwickelt werden können und wird sich nach unserm Ende vielleicht von den Rabenkrähen wieder aufgegriffen)⁶ sowie von der Evolution überhaupt, weil sie den Egoismus der Gene hinter sich lässt.***

⁷ dieses zugleich stoffwechselnde und spiegelnde Integriertsein mit allen Empfindungen und Emotionen und dem gesamten Vorstellungsvermögen.

⁸ Also das Unerzwingbare und nicht zu Erarbeitende zu tun: eben von sich aus

⁹ woraus freilich auch hervorgeht, dass diese Erschlossenheit eine bedingte und begrenzte ist und das Sein-Lassen so wenig wie andere Formen von Erkenntnis und Freiheit ins Ziel kommen und sich restlos verwirklichen kann.

¹⁰ (und vielen davon, wenn die Liebe Dauer gewinnen und wirksam werden will)

naturvergessene-Kunstwesen zu ermöglichen, von uns ab, so dass wir *hinhören* können, zum *Vernehmen* des Anderen fähig werden¹¹.

Da es dazu aber offensichtlich auch aller übrigen Kräfte des Erkennens im weitesten Sinne bedarf, also auch derjenigen jener Vernunft¹², die das Ganze, das Unendliche und das Unbedingte denkt bzw. alles Einzelne, Endliche und Bedingte in diesem Horizont, so ziehen in diesen Augenblick gewissermaßen die Ewigkeit und das Absolute ein¹³: Liebend stehe ich vor einer unabschließbaren Aufgabe, deren Lösung vorwegnehmend, und zu ihrem Angehen gehört, dass ich mich einer absoluten Dringlichkeit und eines grenzenlosen Vermögens vergewissere, so gut ich auch wissen mag, dass es dergleichen empirisch nicht „gibt“.

So kann die Liebe zunächst nur als Unterbrechung des Alltags erscheinen, als ekstatischer Einbruch oder Epiphanie eines Anderen, das ich so unmittelbar sinnlich wie ozeanisch-allumfassend erlebe.

Es ist die Erfahrung einer Existenz in zwei auf einander bezogenen und einander zugleich feindlichen Seinsweisen und einer Lebensführung, die zwischen ihnen changieren muss, wenn sie sich nicht einer von ihnen entschlagen will¹⁴.

Es ist aber ein und dasselbe Ich, das zwischen den Seinsweisen changiert, und so entstehen gleichsam magische Anziehungen und gegenseitige Einwirkungen zwischen ihnen: Nicht nur färben Alltagssituation und Alltagserfahrung das Liebesereignis¹⁵, auch umgekehrt fühlt das liebende Subjekt sich und die Welt verzaubert und ein Anders-Werden-von-allem vorweggenommen, das es jetzt anzugehen gilt.

Es erlebt sich in einer eigentümlichen und eigentümlich bedingungslosen Neuorientierung und Verantwortung gefangen und die Welt mitsamt dem Anderen und den Anderen zu einer Verwandlung bereit: Jetzt entstehen Visionen von Zweisamkeit und gutem Leben, wie es sie noch nie gegeben zu haben scheint, ja von einer Menschengemeinschaft, die statt von Verfügung und Herrschaft vom Glücksverlangen der Einzelnen und von der Freiheit des zugeneigt-verstehenden Gelassenseins¹⁶ bestimmt wäre¹⁷.

¹¹ Es ist natürlich komplizierter: Fielen sie einfach nur ab, würden wir auch nichts mehr „vernehmen“. Eher geht es um ein Erweichen, Freiwerden, Verlieren von Rigidität, darum, dass „die Schuppen von den Augen fallen“. Zweifellos ist für uns **die Kunst der Moderne** – ganz besonders seit Monet – eine Schule des gemeinten Neu-Sehens, aber es sei auch an unsere Courbet-Interpretationen erinnert und die Frage gestellt, inwiefern nicht die Kunst zu allen ihren Zeiten immer wieder dies war, auch dies war: **Schon die Höhlenmalerei setzt ein anderes Sehen der Tiere voraus als das von Jägern und Fleischessern**, auch Leonardo, Dürer und Goya haben „Augen geöffnet“. Außerdem muss klar sein, dass **liebendes „Sehen“ nicht irrational** ist: das gegenständliche und begriffliche Wissen geht vielmehr in es ein, wird nicht verabschiedet, sondern überformt und integriert – so zwar, dass gelegentlich ermahnt werden muss, wie es mit dem Hinweis geschieht, dass man von Luft und Liebe wohl doch nicht leben könne, oder wenn meine Großmutter, gewesene höhere Tochter, mir zu verstehen gab, dass man sich auch in reiche Mädchen verlieben könne; und **nicht umsonst war einer der größten Neu-Seher zugleich einer der größten Naturwissenschaftler: Leonardo**.

¹² durch rationale Weltaneignung uns zugewachsenen: der Kantische Gedanke.

¹³ (deshalb??)

¹⁴ **Leben ohne Liebe ist ebenso möglich und nahe liegend wie um der Liebe willen den Tod zu akzeptieren.**

¹⁵ indem sie, wenn sie es nicht (wie in Fällen von Unterdrückung und Not) verhindern, eröffnend/begrenzend und erschließend in es eingehen,

¹⁶ besser: Gelassen-Werdens?

Es entstehen Formen von Treue, die alles hinter sich lassen¹⁸, was wir sonst an Treue zu Partnern, Freundschaften, Idealen und politischen Zielsetzungen kennen, weil es sich nämlich an einem Absoluten orientiert und doch in der Zuwendung zum Konkreten und Individuellen gipfelt, statt von ihm abzusehen, und so eine Realität des Liebens-über-die-Ekstasen-hinaus schafft, die in der Welt des darwinistischen und von Herrschaft bestimmten Seins wirksam wird und es unterwandert.

Die Rationalität, die das bewerkstelligt, ruht zwar genetisch auf der des Beherrschens und Verfügens auf, recycelt diese aber auf der höheren Ebene des Sein-Lassens-mit-dem-ganzen-Leibe und ist so eine eigenständige: *genuin erotische* - erotische Vernunft im engeren Sinne -, verträglich mit der technik- und machtentsprungenen Rationalität dann, wenn auch diese sich in selbstaufklärender Reflexion von ihren Ursprüngen löst. Sie kann dann mit dieser in einer *erotischen Vernunft weiteren Sinnes und höherer Ordnung* verschmelzen¹⁹, die sich auch allenthalben schon zeigt, wenn man sich ihr öffnet (vgl. "Lieben heute" in „Was die Liebe also ist“) und die vielleicht unsere letzte Hoffnung ist, die globale Menschengesellschaft noch einmal revolutionieren und die Biosphäre erhalten zu könnten²⁰.

In jener existentiellen Entfremdung gründend, mit der wir unsere Herrschaft über die Natur, uns selbst und die geöffnete Welt bezahlen müssen, entspringt und endet die Liebe also keineswegs, wie das bürgerliche und konsumistische Alltagswissen es will, in der sexuellen Zweierbeziehung, sondern vielmehr in unserer Sehnsucht nach den „Dingen“²¹.

Wir erleben sie nicht mehr, wie ein Tier gebliebenes Lebewesen sein Biotop erlebt²², das zwar eine schützende Einbettung, in der wie im Innern eines Organismus Sinn herrscht, zugleich aber eine Begrenzung und einen Kerker darstellt, sondern wir erleben sie so ähnlich, wie wir ein Kreuzfahrtschiff erleben, vor dem Kentern und nach dem Kentern: mit nachträglicher Künstlichkeit auf berechnete Bedürfnisse abgestimmt, Genüsse in Warenform anbietend, die am Ende schal bleiben, einen Kosmos eigenen Sinnes vorzeigend, dessen Gemachtheit und Ferne vom Ansichsein der Welt uns aber bewusst ist und durch dessen Ummantelung mit Technik eine verdrängte Natur jederzeit hereinbrechen kann.

Hierauf reagiert die Liebe als die *Leidenschaft des Realen selbst*, von sich aus *existierenden Sinnes* und der nicht vorproduzierten, ungeschmälerten *Leibeserfahrung-hier-und-jetzt*. Zuvörderst und ihrem grundlegenden Sinne nach ist sie *Beheimatung in der Welt, wie sie ist*. Durch ein ehemaliges,

¹⁷ welche die Freiheiten des Tun-Könnens, was man will, und des Handelns nach ethischen Maßstäben und dem gleichmäßigen Wohl aller noch überbietet und überformt.

¹⁸ (zugleich wieder überbietet und überformend)

¹⁹ Vielleicht auch nur kombinierbar (Welsch?): mal sehen!

²⁰ (wofür es freilich zu spät sein könnte: **Es hat eben all dies leider keinen göttlich vorgedachten Sinn mit eschatologischer oder geschichtsphilosophischer Garantie**, sondern stolpert den niederstufigen Seinsprozessen nur zufällig so hinterher)

²¹ (in jenem umfassendsten Sinne, in dem dann der sexuell Andere einen besonderen Platz unter ihnen einnehmen kann)

²² mit dem alle seine Leibeskräfte verdrahtet sind und mit voller Intensität korrespondieren

halbentkommenes Naturwesen, das durch den Versuch sie zu beherrschen der Integration in sie verlustig gegangen ist und sie auch nicht wiedererlangen kann.

Adressat der Liebe ist also ursprünglich und bleibend das Ganze. Da sie aber vom Konkreten, vom Einzelnen in einer Situation ihren Ausgang nehmen muss und diesem auch verbunden bleibt, hat sie die Wahl und trifft sie diese nach Kriterien von Nähe und Ferne, Bedeutsamkeit, Resonanz. So lieben wir je nach Zeitalter, Lebenssituation, Interessenlage, Gelegenheit und Stimmung das Meer, einen Bachlauf, unsere Katze, Menschen um uns herum in unterschiedlicher Weise, die Freunde und eigenen Kinder, die andere Hälfte des Paares, das wir vielleicht sind – im Horizont der stets mitpräsenten und mit zu umfassenden Welt-im-Ganzen.

Ist die leidenschaftliche Liebe des Paares, der amour passion, auch nur ein Sonderfall von Liebe im Allgemeinen, so doch ein ausgezeichneter, der ihn zum Paradigma aller anderen macht:

Seine sexuelle Basis verdeutlicht in besonderer Weise die Körperlichkeit und Leibgebundenheit *allen* Liebens: In unser naturgeschichtliches Erbe ist eingegangen, dass schon im Tierreich das immunbiologische Problem, wie durch die vor Fressfeinden, Parasiten und Krankheitserregern schützenden Körpergrenzen hindurch das eine Erbgut zum andern kommen soll, regelmäßig dadurch gelöst wird, dass ein Penetrationstrieb das Ensemble der gesamten Sinnlichkeit in Aufregung versetzt und zu einem Andocken an den anderen Körper „mit allen Fasern“ motiviert²³. Für die sexuelle Liebe des Menschenpaars bedeutet dies, dass sie im Anderen ein Stück Natur* vorfindet, das ihr wie kein anderes wahrhaft „ganzheitlich“ erschlossen ist - man denke an die Vielfalt der Empfindungs- und Kommunikationsfähigkeit erogener Zonen -, weshalb das sexuelle Erleben auch, ja gerade für den zivilisierten Menschen sinnliche Intensitäten bereit hält, die sonst allenthalben verkümmern.

Dieses naturhafte Erschlossenein bedingt und ermöglicht aber ein es weit übersteigendes Erschließen, weil die Empfindungen des Kulturwesens Mensch ja nicht mehr einfach Natur, sondern gefüllt und durchdrungen sind mit dem, was dieser eigentümlichen Person da im Verlauf ihrer Lebensgeschichte an Erlebtem zugeflossen ist,²⁴ – einerseits; andererseits ist dieses Sex- als ein Liebesobjekt ja selbst Subjekt, so dass sich ein Einander-Anschmiegen-und-Zurückspiegeln-aus-Freiheit ergeben kann, das von allen Liebeserfahrungen dem Aufgehen des natürlich gebliebenen Tiers in seinem Biotop wieder am nächsten kommt.

Nicht in solchem Maße, aber doch im Prinzip ist dies auch in allen anderen Liebesbeziehungen der Fall, also auch in der zu einem Abendhimmel, zu einer Blume, zu einem Haustier, zu einem schönen Haus: Auch wenn es sich hier nicht um Personen, Freiheiten, wirkliche Einsamkeiten, Mitteilungsbedürfnisse und Sehnsüchte handelt, so sprechen wir doch auch diese „Dinge“ darauf an, was sie von sich aus preisgeben wollen: wollen?: ihre Schönheit und

²³ , belohnt mit einem von dieser gesamten Sinnlichkeit getragenen Lustempfinden

²⁴ so dass sie diese Geschichte und die Spuren oder Narben, die sie hinterlassen hat, über das hinaus abbilden, was überhaupt bewusst ist

Ausdrucksstärke, das Leid, das ihnen nicht bewusst ist, die Aura, die sie umgibt, das Geheimnis, das sie bergen, die Emotion, die wir ihnen nicht zutrauten, ein Wollen, das sich zu spüren gibt, obwohl es etwas anderes sein muss, die Zukunft, die in ihnen rumort²⁵.

Worauf wir die geliebten Menschen ebenso wie die Lebewesen und anderen Gegegenstände unserer sein-lassenden Zuwendung ansprechen, ist ihre Freiheit: wir geben und lassen sie ihnen, und sei es leihweise: Unterm Liebesblick wird die Geliebte ebenso wie das uns anvertraute kleine Kind den Weg zu einem erfüllteren Selbst aus eigenem Antrieb gehen, aus dem Abendhimmel heraus würde Gott sprechen, wenn es ihn gäbe, und da es ihn in solcher Weise nicht gibt, wird der schweigende Himmel wie der auf Courbets Meeresbildern sich in umso leuchtenderen Farben zu erkennen geben, in einer Schneelandschaft, durch die ein Bettelkind einen warmen Brotlaib trägt, wird sich die unbeweisbare Existenz uneigennützigter Fürsorge zu erkennen geben... ..²⁶

Wie die Wahl dieser Beispiele andeutet, ist *Kunst* die Praxis der Menschen, mit der sie sich ihr Sein-Lassen-Können vergegenständlichen und der gemeinsamen Aneignung durch Kommunikation zugänglich machen. Kunst mag noch anderes sein, aber für das, was man in einem weitesten Sinne Realismus oder Naturalismus nennen kann – Mimesis des Seienden, als ob es gegenwärtiger wäre als gegenwärtig, also Höhlenmalerei, Homer, griechische Plastik, Leonardo, Flaubert, Courbet, Kafka usw., also im Sinne der großen Bücher über die Literatur von Erich Auerbach und über die Malerei von Ernst Gombrich – gilt es in ausgezeichneter Weise²⁷. Mit der Musik als nicht darstellender, sondern einstimmend-„stimmender“ Kunst ist es komplementär: Sie tut ebendies in der Weise des Sein-Lassens, ist auf ihre Weise ein solches: Hörend machen wir *uns-ganz* zur Antenne, bereit zum Vernehmen - von nichts Bestimmtem freilich, sondern offen für, was immer uns antworten mag, wär's auch das stumme Garnichts.

So sind die Künste wie auch die Philosophie, der Sie gerade beiwohnen, Mittel der Liebesbewahrung in einem Alltag, der wie immer²⁸ die Liebe

²⁵ Ein schwieriger und missverständlicher Gedanke besonders mit Bezug auf die Natur: Vgl. aber jetzt schon die in diesem Punkt noch zu präzisierenden Interpretationen Courbets, der so wenig wie der Vf. von diesem hier ein Esoteriker oder Anhänger Schopenhauers war; oder man denke an jenen Tierfilm, der seit kurzem öfter gezeigt wird und die Pferdefreunde erschüttert, weil er die erschreckende Brutalität zeigt, mit der ein wildlebender Hengst ein frischgeborenes Fohlen umbringt, weil es nicht auf die Beine kommt: hier reichen die zweifellos möglichen, ja auf der Hand liegenden Erklärungen der Biologen dem sich Einfühlenden nicht – und er hat recht damit wie auch mit der Vermutung, dass da noch mehr im Spiel sei, auch ganz Individuelles, das mit diesem bestimmten Tier und seiner Lebensgeschichte und mit dieser Situation zu tun hat. Das Zutreffen auf die geschichtliche Welt bereitet weniger Probleme: Der arabische Frühling war wissenschaftlich nicht vorauszusehen, aber er war zu erraten, wenn man sich an Ort und Stelle zur Antenne für die begegnenden Menschen machte: als eine Bewegung sozusagen im Bereich der Graswurzeln. Auf solches **Ahnen-aus-gewissermaßen-liebender-Zuwendung-heraus** stößt man in Kunst und Literatur ja nicht selten: bei Goya, Turgenjew, Kafka, Max Ernst.

²⁶ Etwas weiter ausführen und / oder Verweis aufs Folgende

²⁷ und es gilt nicht weniger für die mit dem falschen Ausdruck als „abstrakt“ bezeichnete Kunst, die besser „gegenstandstranzendierend“ hieße und mit Künstlern wie Monet und van Gogh beginnt, es gilt aber derart sogar noch von gegenwärtig-experimentellster Kunst, dass noch das Werk Ai Wei-Weis oder die gerade laufende Documenta unter dieser Flagge segeln könnten

²⁸ so auch und in eigener Weise unterm totalisierten Kapitalismus

einerseits ausbeutet, kolonisiert...: heute vor allem durch die Pflicht zu einer rational-selbstverantworteten, das Glück im Konsum suchenden Lebensgestaltung²⁹. Eine Lebens- als Liebeskunst müsste darin bestehen, sich weder von der sinnlichen Unmittelbarkeit und Ereignishaftigkeit individueller Begegnung noch von den eigentümlich radikalen Ansprüchen zu dispensieren, mit denen sie ebenso einhergehen wie die Gefahren, aus dem Tritt und aus dem Lot zu geraten.

Damit können wir nun zurück- und nach vorn blicken:

Der Haupttext wurde als „Meditationen“ geplant, weil die Hierarchie einer buchgerechten Aufteilung in Kapitel usw. zugunsten einer lockeren Reihung von in sich schlüssigen Miniaturessays aufgegeben werden sollte³⁰. Aber der Titel ist natürlich philosophiegeschichtlich höchstbelastet, und so stellt sich die Versuchung ein, Descartes noch ausdrücklicher sowohl die Ehre zu geben als auch zu konterkarieren: „de prima philosophia“ heißen seine „Meditationes“ ja weiter, und in der Tat wurde auch gerade eben ein Gedankengang in Aussicht gestellt, der rechtes Philosophieren³¹ begründet. Ein Gedankengang freilich, der sich auf ganz anderes als auf die Selbstgewissheit des *cogito*³² gründet, also ganz un- oder anti-„cartesianisch“ ist, um auch auf die zweite große Referenz, die auf Husserls *Cartesianische Meditationen*, anzuspitzen.

Also *Liebesphilosophie* als Erste Philosophie gegen Descartes und über Husserl hinaus, dem und dessen Schülern das Avisierte ja sichtlich viel verdankt? Ja, so ergibt es sich ungesucht und zwanglos:

Wenn das hier Vorzutragende triftig ist, begründet es das Philosophieren (unvoreingenommenes, zwangloses Vernehmen von Wahrheit) in existentieller Sehnsucht, die dazu bringt, sich dem Seienden auf neuer Art zuzuwenden, verschonend, dabei nicht gleichgültig, sondern hungrig und doch nicht verzehrend, „geneigt“, mit Hingabe vernehmen und kommunizieren wollend, „kommunizieren“ durchaus auch im Sinne des Sakraments.

Von der Liebe-im-Leben würde es unterscheiden und mit der Kunst würde es teilen, dass dieses Sein-Lassen sich öffentlich und mit einem Streben nach allgemeiner Verbindlichkeit vollzieht, dies aber (statt als *buchstäbliches* Sehen und Hören) in der Weise eines „schauenden“ und „vernehmenden“ *Begreifens*: „schauend“ und „vernehmend“, weil Individualität und Ereignishaftigkeit des Unmittelbaren und Sinnlichen nicht mehr getilgt werden dürften³³ und weil solches Verallgemeinern sich des vorlaufenden Einengens und Zurichtens ent schlagen müsste, welches das Pferdefüßige³⁴ am Begriff ist.

Der Name dieses Sein-Lassens, „Philosophie“, verschöbe seine Bedeutung um eine entscheidende Winzigkeit.¹ Zunächst verweist das Wort ja darauf, dass

²⁹ , durch Therapie, durch Surrogate in Warenform, ob das die barbiemäßigen Heiratsevents, die Wellness-Partnerschaften auf Zeit oder die Internetbekanntschaften sind

³⁰ die sich thematisch würden überschneiden dürfen, um frei in sich und um das eine große Thema zu kreisen

³¹ nämlich wahrhaft sein-lassendes oder hin-„hörendes“ oder ganzheitlich-vernehmendes

³² Cogito ergo sum: 'ausschließlich im Denken finde ich Gewissheit, gar der meiner eigenen Existenz', Descartes, *meditationes de prima philosophia* 16..

³³ auch nicht mit dem Hegel-Trick dialektischer „Aufhebung“

³⁴ der in Technik und Herrschaft gründende Geburtsfehler

auf der faulen Haut liegende Sklavenhalter sich der keinen Nutzen, aber Lustgewinn bringenden Nachdenkerei über die Dinge im Allgemeinen hingaben einer *Liebhaberei* also. Doch woher die Lust? Indem das kluge Bedenken des Seienden³⁵ sich aus den praktischen Notwendigkeiten herauslöste, schoss unvermerkt ein neues, bis dato erst in anderen Bereichen virulentes Motiv in es ein und machte sich fühlbar: die *Sehnsucht* nach dem Ganzen sowie nach der Fülle und dem Ansichsein der Dinge zu stillen. Philosophie bedeutete dann Liebhaberei, die aber nicht müßig wäre, weil sie die Entlastung von Arbeit und Herrschaft nutzte, um über das Bedenken des Seienden als solchen und im Ganzen eine verlorene Vertrautheit mit ihm zurückzugewinnen: *Philosophie als die Kunst, das Seiende nun auch durch ausdrückliches, aber aufgeklärtes, priesterfernes Aufmerken auf das Ganze, auf sein Wesen und auf seine Gründe zu lieben*. Da nun aber *die Lust daran wie auch die Liebe selbst und die Sehnsucht, die sie motiviert, etwas Leibliches* ist, kann man auch so sagen: Philosophie ist leibliches Verlangen nach den Dingen und allem, was ist, durch ihr Denken als sie selbst und in ihrem wahren und ganzen Zusammenhang.³⁶

Um dem *philein* sein ganzes ursprüngliches Gewicht zu geben: Philosophie ist, *unter Hingabe des ganzen Leibes kommen zu lassen*, als was das Seiende sich *uns allen* eröffnet. So entsteht sie auch, als ein Liebesereignis, und so schlägt es sich auch in ihrem urtümlichen Namen nieder, aber in jener auf Sklaverei basierenden Klassengesellschaft, die die körperliche Arbeit und mit ihr die *sinnliche* Erfahrung verachtete, musste das umgedeutet werden: Nicht eigentlich der Körper sei es, der liebt, sondern die Seele, die ihn bewohnt, und die strebe nicht nach den Dingen in ihrer Unmittelbarkeit, sondern nach dem Geistigen, das sie regiere und in dem ihr ganzes Wesen enthalten sei: Philosophie als Sich-Vergnügen des Geistes-in-uns mit der Bemächtigung des Höchsten und Allgemeinsten.³⁷

Aus Sicht der Liebe gesprochen, wie wir sie verstehen: eine Abstraktionsveranstaltung, die die Unmittelbarkeit und Leibgebundenheit des Zugangs zum Allgemeinen verkennt und mit dem Konkreten das Individuelle ausgrenzt und hinrichtet, im Prinzip wirklich „totmacht“: eine Veranstaltung der Macht.

Aufregend ist der Befund, den man unter diesem kritischen Blickwinkel gleich der ersten systematisch ausgearbeiteten Philosophie des Abendlands entnehmen kann, der Platonischen also, die man nicht nur, wie üblich, als Metaphysik ansprechen kann, in der die Liebe eine entscheidende Rolle spielt, sondern auch noch als Liebeslehre, die ins Metaphysische führt: Seinen

³⁵ Odysseus-Beispiel?

³⁶ Noch vertiefen, radikalieren durch „materialistische“ (?) Wendung des adaequatio-Gedankens (intellectus ad rem): **die Erkenntnis erwächst aus dem Biotop und will – Motiv: Sehnsucht – wieder das „Passen“** – ein anderes natürlich, aber recycling!

³⁷ Die Geschichte also eine große Verirrung? Und wenn schon, erreichen die philosophischen Wege doch eher selten die Ziele, die ihnen gesetzt waren. Das ungesetzte Ziel der abendländischen Philosophie in aller ihrer unvergleichlichen Pracht könnte etwas ganz Schlichtes sein, das sonst freilich überall fehlt: Ein gesichertes *Wissen von der eigenen Weisheit und ihren Grenzen* zu haben, wenn *diese selbst* auch in den Zeiten der heutigen Überlebenskrise eher blass wirkt neben dem, was der ferne Osten, der afrikanische Fetischismus und die Indianer zu sagen haben oder unausgesprochen wissen.

Ausgangspunkt nimmt dieser lebenserfahrene und literaturkundige Weise *durchaus* bei der Liebe in dem ganz direkten, konkreten, alltäglichen Sinne des Schönfindens von Menschen und Dingen, der sinnlichen Anziehung, des sexuellen Begehrens, ja „Zeugen“-Wollens; aber er steht noch so im ideologischen Banne des erreichten Standes der Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse, also wie gesagt der Sklavenhaltergesellschaft mit ihrer Verachtung von Arbeit und unvergeistigter Sinnlichkeit, dass er über der bahnbrechenden Entdeckung, die wir ihm für alle Zeiten verdanken: dass der menschlichen Erotik nämlich das Streben nach einem Absoluten innewohnt, *die unmittelbar-sinnliche Erfahrung und die Einmaligkeit der Ereignisse zugunsten eines Idealen abwertet, das hinter und über allem Konkreten stehe*, dessen ganze Seinsfülle aber enthalte. Zugänglich sei es einer von aller Sinnlichkeit gereinigten Rationalität, zu welcher der Mensch sich kraft der Liebe hinaufziehe und gewissermaßen aus seinem Körper hinausbegebe³⁸: Der *Leib*, in Wahrheit das Ensemble *aller* seiner Kräfte, die geistigen eingeschlossen, und der Liebe gerade in der ereignishaften Unmittelbarkeit des Sein-Lassens-hier-und-jetzt fähig, wird auf die Trägerschaft des Undings einer unsterblichen *Seele* reduziert, die ihren Gefühlen alles Sinnliche sowie die Gerichtetheit auf das Wirkliche-in-individueller-Konkretheit abgewöhnen soll.

So gilt es denn heute, genau diesen Ursprung der abendländischen Philosophie zu revidieren, um sie als die Liebeskunde wiederzuentdecken, mit der sie bei Platon nur beginnt, um sofort wieder hinter einem Streben nach Überwelt versteckt zu werden, dessen geheimes Motiv der Wille zur Macht ist.

Es tauchen die Umrisse einer Philosophie auf, die nicht nur eine Liebeskunde enthielte, sondern wieder selbst sich auf Liebe gründete – *Philosophie als Liebe, die sich selber erforscht* wie die Platonische im Aufblitzen ihres Beginns und ohne die seither allfällige Verdünnung zum Kult des Abstrakten und zur Reiterei der Prinzipien.

Vielleicht ist es keine Marotte, wenn im Folgenden ganz viel Bezug auf Literatur, Filme und Kunst, östliche und Naturvölkerweisheit, aber auch auf persönliche Erlebnisse genommen wird und auch Sie aufgefordert werden dergleichen in den Gedankenprozess einzubringen: Es ergab sich so und entging dem bereitliegenden Rotstift, weil darin sich vielleicht zeigt, dass schon dieses Philosophieren hier in Liebesereignissen gründet und dass im stetigen Bezugnehmen aufs unmittelbar und leiblich Erlebte das Erotische, um das es geht, selber auch waltet.

³⁸ (vgl. das soma-säma-Wortspiel: der Körper ist unser Seelengefängnis)

Vorschau

Ausgehend von unserer Beziehung zu Bäumen und dem, was es bedeutet, wenn wir sie „sein“ lassen und „lieben“, entwickelt die *Erste Meditation* eine kritische Ontologie auf zunächst phänomenologischer Grundlage: Wie der Baum vor meinem Fenster scheint auch das Seiende als solches und im Ganzen ein Wesen zu besitzen, von dem es schon immer durchwaltet war (so zuletzt Heidegger) und mit dem zusammen es immer schon Objekt eines Subjekts war, das es sein *lässt* in welchem Sinne auch immer: kennt und womöglich geschaffen hat, in Gang hält und liebt, doch trägt dieser Schein und ist die schemenhafte Spiegelung unserer selbst, unseres objektivierenden Denkens und unserer Sehnsucht. An sich ist das Sein so kontingent wie wesenlos, ungeschaffen und ungesehen³⁹ – das Sein im Ganzen oder die Welt wie jedes Einzelne, insofern es lediglich *ist* und nichts anderes hinzukommt.

Erst durch Wesen wie uns, zufällig entstandenes Sein besonderer Art, kommt ein *Lassen* zur Welt: eine frei gewählte Beziehung zum Seienden auf den Grundlagen *Leben* und *Technik*, ihrerseits neuer und zufällig entstandener Seinsweisen, durch die wir eine Vorgeschichte mit dem Seienden haben und dieses uns perspektivisch und über bestimmte Kanäle erschlossen ist. Auf der Grundlage organischen und dann tierischen Lebens baute sich mit dem Erscheinen des Menschen die Seinsweise *Herrschen und Verfügen* auf, die der Erschlossenheit des Seienden durch Evolution die durch Arbeit und Sprache hinzufügte⁴⁰. Dies *ermöglichte* ein Sein-LASSEN⁴¹ und *motiviert* es gleichzeitig: Der *Freiheit*, das Verfügen hintanzustellen und das Beherrschte aus der ihm zugewiesenen Distanz heraus wiederum „kommen“ zu lassen - von sich aus - , verband sich *das Motiv*, dies auch zu wollen: Entfremdung und Obdachlosigkeit waren der Preis gewesen, der für die Emanzipation aus der Natur zu zahlen war, Wiederbeheimatung als das Ziel einer kollektiven, das ganze Erleben transzendental grundierenden Sehnsucht war entstanden.

Liebe demnach als Seinsmodus⁴², dem Seiendes grundsätzlich neuer Art entspringt⁴³: Liebes- und Anerkennungsbeziehungen zwischen Menschen, Aufzucht des Nachwuchses als bestaunendes Wachsenlassen, Bewunderung, Schutz und Pflege der Pflanzen und Tiere, Kunst und Musik. Sein-Lassen realisiert sich durch freie Hingabe des Leibes an ein Anderes, das dadurch, seinerseits freigesetzt, *sich* zeigen, offenbaren und entfalten kann. Die Gegenseitigkeit des liebenden Paares ist nur eine seiner Erscheinungsformen, wengleich seine vollste Entfaltung und das Paradigma aller übrigen möglicherweise.

³⁹ Es sei „**un-beschaffen**“, könnte man sagen.

⁴⁰ Langfassung: die der Erschlossenheit-durch-Einbettung-in-die-Natur die durch Arbeit, objektives Wissen und Erfahrungsansammlung-in-der-Geschichte, besonders durch Sprache, hinzufügte

⁴¹ Ein sie selbst wiederum durchkreuzendes

⁴² – so weit wir sehen können – bis auf weiteres höchststufiger

⁴³ wie dem Herrschen mit seiner technischen und zivilisatorischen Produktivität

Wichtigste, wenn auch am schärfsten kritisierte Bezugsautoren sind Kant und Heidegger, hinzu kommen Lévinas, Derrida und Badiou, die größte Nähe besteht zu Maurice Merleau-Ponty und heutigen Vertretern der an (den späten) Husserl sich anschließenden Phänomenologie.

Die *zweite Meditation* stellt dem Gemälde eines seelenvoll Verliebten das eines nackten Frauenkörpers gegenüber, der durch malerische Mittel aufs Äußerste sexualisiert, durch Verhüllung des Antlitzes aber radikal entpersonalisiert ist, um die Frage zu klären, ob die Liebe zum anderen Menschen die einzig wirkliche bzw. das Maß aller ihrer übrigen Formen oder ob es nur die eine Liebe sei, die sich in je anderer Weise mal auf diesen, mal auf jenen Gegenstand richte. An die schonende Kritik des romantischen Liebeskonzepts und die Herausarbeitung des Realismus, der allen Unkenrufen zuwider die Liebe charakterisiert, schließt sich die Bestimmung des Wesens an, das alle Formen der Liebe gemeinsam haben / mit dem sie gemeinsam in der menschlichen Existenz wurzeln, um auf dieser Grundlage 1. das Besondere zu bestimmen, das die personale Liebe denn doch auszeichnet (natürlich!), und 2. die Bedeutung der Liebe für unsere Lebens- wie für die Menschheitsgeschichte zu umreißen.

Die *Dritte Meditation* beschäftigt sich mit unserer Liebe zu den Dingen und zeigt, dass nicht erst die Kunst, sondern schon das ihr gewissermaßen vorausgehende oder in sie eingeschlossene und entfaltete Liebesereignis sie zu Epiphanien von Wahrheit macht. Aber worin besteht diese Wahrheit und worin unterscheiden sich Alltagserfahrung, Liebe, Kunst, Philosophie? Die Antwort besteht in einer Würdigung und Kritik „des“ Philosophen der Moderne, Martin Heideggers, und führt zu Einsichten in die Liebe-als-Projekt-aller-Menschen, die sich mit den Ergebnissen der vorigen Meditation treffen.

Weil Liebe als das ursprüngliche Sein-Lassen zunächst eine besondere Art der *Wahrnehmung* zu bedeuten scheint, ist diese der Gegenstand der *Vierten Meditation*. Sie nimmt ihren Ausgang von eigenen Erlebnissen, um Anschluss an das Werk Merleau-Pontys zu gewinnen, dem hier überragende Aktualität bis heute und gerade heute zugesprochen wird⁴⁴.

Recht verstanden, ist das leibliche Wahrnehmen nicht nur der Anfang, sondern auch das bleibende Fundament unserer Wirklichkeitsaneignung (Merleau-Ponty), gipfelnd in der Liebe als ihrer höchsten und ausgeprägtesten Form (H.A.).

Von Kant noch krass unterschätzt als Lieferantin bloßen Empfindungsmaterials, das erst noch der begrifflichen Formatierung bedürfe,

⁴⁴ weil es zwar „erst“ und „nur“ die empirische Forschung der Gestaltpsychologie der vorigen Jahrhundertmitte aufgreift und mit den Mitteln der Husserlschen Phänomenologie philosophisch durchdringt, eben damit aber schon das Sieb bereitstellt, durch das die unbestreitbar wichtigen **Ergebnisse der Hirnforschung**, Leitwissenschaft unserer Zeit, gegossen werden müssen, um philosophische Relevanz zu erlangen (zu oft wird es versäumt).

um von den Objekten künden zu können⁴⁵, ist die Wahrnehmung⁴⁶ immer schon Erfühlen-des-Ganzen: in der Je- Gewärtigkeit einer Situation randvoll mit urtümlicher Vertrautheit, erinnerter Erfahrung, zur Verfügung stehendem Wissen, metaphysischem Glauben, Maßstäben des Wertens, aber auch momentaner Gestimmtheit: Wenn die bildgebenden Verfahren der Neurologen etwas eindrucksvoll zeigen können, dann ist es das Zusammenwirken aller Hirnregionen bei Millionen fast gleichzeitiger, alles auf alles beziehender Rechenoperationen, zu denen entscheidend das *Reduzieren* von Komplexität und ein selektive Bewusstmachen gehört, das stets auch illusionär und tendenziös im Interesse von Lebensdienlichkeit und Selbstbehauptung ist.

Von Lebensdienlichkeit, wenn uns die alltägliche Wahrnehmung das Gewitter der Sinnesdaten und ihrer tausendfältigen Reaktion mit den Speicherinhalten des Gehirns auf die scheinbare Handvoll von Informationen und Entscheidungshilfen eindampft, die man braucht, um den Weg zur Straßenbahn zu finden; von Selbstbehauptung, wenn der Eindampfungsvorgang begrifflich erfasste Gegenstände hervorbringt, die objektive Erkenntnis bringen und planvolles Handeln ermöglichen⁴⁷. *Liebe ist dann ein Aufmerken, das diese Reduzierungsmechanismen außer Kraft setzt, sie zwar nutzt, ihnen aber das Normierende und Diskriminierende nimmt, und ein Sich-Öffnen für den Gegenstand selbst*, so zwar, dass er mit allem zum Zuge kommt, was er gerade hier und jetzt eben mir und also mir-ganz⁴⁸ zu „sagen“ hat⁴⁹ (*das ist nicht mehr Merleau-Ponty oder Hirnforschung*).

Solches Sich-Hingeben in Unmittelbarkeit ist sehend wie nichts anderes⁵⁰, weil die ganze Erschlossenheit und Erschließbarkeit, weil sozusagen „alle Kanäle“ und das gesamte Bearbeitungsinstrumentarium genutzt werden und nicht nur das, was sich eingespielt hat - so dass wie Fisch schmeckt, was Fisch ist - , sondern sowohl in feinsten Nuancierungen und größten Intensitäten als auch so, dass Unvordenkliches sich mitteilen kann: die Matschigkeit genau dieser Matsche da, die gottverlassene Grenzenlosigkeit dieses Himmels, die unverwechselbare Aura einer Lichtung im Wald, die Verzweiflung im Auge eines Tieres, die Güte eines Menschenblicks, das unverwechselbare Innere einer Person-mit-ihren-Beschädigungen – kurz: dieses-da, wie es sich *ebengerade als individuelle Wesenheit* zeigt, übersehen von jedem Alltags- wie jedem objektivierenden Blick und jeder Wissenschaft.

Was sich dann zeigt, unterliegt nicht der Abstraktion des allfälligen Gerinnen-Machens zu einem „Bildnis“, es zeigt sich im Werden, d.h. in dem Möglichen, das noch aus-, aber vielleicht schon ansteht, und womöglich in der Freiheit des Selbst-Werdens, die ihm einwohnen mag: die gestandene Frau, die

⁴⁵ ohne die Brücke zum An-Sich der Dinge zu schlagen

⁴⁶ bei aller Befangenheit im vermeintlichen Dunkel des Hier und Jetzt (Hegel).

⁴⁷ ob ich nun Auto fahren, einen Werbefeldzug führen oder den Klimawandel bekämpfen will.

⁴⁸ also jenem unzugewandten Ensemble meiner Sinne, Erinnerungen, Wissensbestände, wertbestimmten Emotionen, meiner Stimmung und situativen Befindlichkeit usw.

⁴⁹ Sie ist Sein-Lassen als Sich-zur-Antenne-Machen, Hin-„hören“ mit allem, „Vernehmen“.

⁵⁰ und keineswegs blind, wie die Redensart wissen will und Kant wie Hegel ausdrücklich zeigen wollen.

einem manchmal aus einem kleinen Mädchen heraus anblickt, der künftige Rebell, der in den Verzweiflungsgesten des Unterdrückten sich ankündigt.

Und dieses Vernehmen endet nicht wie Alltagsblick und Objekterkenntnis bei dem, was sich durchdringen, abgleichen, einplanen und integrieren lässt⁵¹: es ist dem Ganzen, dem Sein, dem An-Sich der Dinge und Wesen geöffnet und stößt so – *sich* stoßend – auf das an ihnen, was sich verschließt: auf das Fremde, auf die unaufhebbare Differenz, auf das *absolut* Andere.

Mit dem erkenntnisanalytischen Teil der „Kritik der reinen Vernunft“ wird auch Hegels „Phänomenologie des Geistes“ respektvoll verabschiedet, von allen sonstigen Intellektualismen und unaufgeklärten Rationalismen abgesehen, von denen die rankingrelevanten Fachjournale voll sind und die das gegenwärtige Erscheinungsbild der akademischen Philosophie dominieren.

Die *Fünfte Meditation* schließt an die „Kritik der Urteilskraft“ und Schillers „Freiheit in der Erscheinung“ an, wäre also im traditionellen Sinne Ästhetik, beschäftigt sich aber übers Schöne hinaus (und steigt auch ein) mit den Fragen, ob Liebe entweder / einerseits blind sei oder / und andererseits sehend mache und ob eigentlich, wie die einen es sehen, immer recht hat, wer liebt, oder die Liebe nicht vielmehr, wie andere (und dieselben bei anderer Gelegenheit) meinen, eine moralische und soziale Katastrophe sei. Es geht um die spezifische *Freiheit* des Sein-Lassens, um dessen eigentümliche Absolutheit und die Frage ihrer Begrenztheit-gleichwohl.

Weil alles Sein-Lassen, speziell aber die leidenschaftliche Liebe in den alltäglichen Lebensvollzug nicht hineingehört und diesen unterbricht, ja als Hereinbrechen eines Ganz-Anderen erlebt wird, nimmt die *Sechste Meditation* ihren Ausgang von der Verwandlung des Saulus in den Heiligen Paulus und vergleichbaren Geschichten, um in einer phänomenologischen Untersuchung zu klären, was ein *Ereignis* ist, welche Zeit- und Existenzverhältnisse hier vorliegen und was das ontologisch zu bedeuten hat: Aufeinandertreffen und Einander-Kreuzen verschiedener Seinsweisen, Konzentration und Überschreitung des Selbst in eine hingeebene Aufmerksamkeit, Erleben von Ewigkeit-im-Augenblick und eines Angesprochenwerdens vom Absoluten, pulsierend-changierende Existenz des Menschen zwischen den Seinsweisen mit der nicht abschließend lösbaren Aufgabe ihrer Integration... Bezugsautoren sind neben Hegel, Heidegger, Merleau-Ponty und anderen „Phänomenologen“ Emanuel Lévinas und Alain Badiou.

„Magie“ heißt die *Siebte Meditation*, weil das Ereignis nicht nur hereinbricht, sondern in sich schon, vorwegnehmend, das wieder einsetzende Leben gewissermaßen bezaubert: „Du musst dein Leben ändern“, suggeriert der Rilkesche Apoll, so wie jedes „Ich liebe dich“ verspricht, dass auf beiden Seiten und überhaupt nun alles anders sein wird. Und dann? Die Liebe tritt radikal für

⁵¹ ... konsumieren, be-handeln...

sich selbst und für das Individuum ein und damit zweifellos in einen Gegensatz nicht nur zur herrschenden Gesellschaft, sondern auch zum Sozialen überhaupt und zur Moral. Bleibt es dabei? Was ist mit Verantwortung, Treue, Ehe, Politik? – Bezugsautoren sind Sartre und andere Theoretiker der Gefühle sowie noch einmal Lévinas („Anlitz“ und absolute Verantwortung) und Badiou („IDEE“, „Treue“).

Die *Achte Meditation* beginnt anthropologisch, also mit unserer Herkunft aus der Natur und unserem mit Entfremdung und Ich-Isolation zu bezahlenden Entkommen in Selbstbestimmung und „Welt“, heißt aber „Existenz“, weil es das Grundsätzliche und Ontologische daran zu erfassen gilt:

Dass wir Wesen zweier Seinsweisen sind, transzendental obdachlos und ebenso sehnsuchtsgeschlagen wie dazu begabt, gegen alle Trends und jede Wahrscheinlichkeit, unvordenklich Neues hervorzubringen, zuletzt eine Welt, die uns und anderen Wesen „Heimat“ wäre: absolut unkünstlich, weder auf unsere Bedürfnisse wie Ponyhof und Wellnesshotel zugeschnitten noch sonstwie *gemacht*, sondern *sein gelassen*, emphatisch gesprochen: anerkannt und fremd gelassen in ihm An-Sich, aber doch auch, und zwar mit Hingabe, *vernommen* und also ebenso behütet wie zum Werden-aus-sich ermutigt. Weil das meine Position ist, die auf eigenen Füßen und mit diesen, wie wackelig auch immer, auf den Schultern aller Großen der Philosophie zu stehen versucht, wird gar nicht erst der Versuch gemacht, die wichtigsten Bezugsautoren zu nennen – also nur einen: Hans Blumenberg (*Arbeit am Mythos, Beschreibung des Menschen*).⁵²

In der *Neunten Meditation*⁵³ greife ich die geistvolle *Kritik der erotischen Vernunft* von Manfred Schneider auf (dem Rivalen aus der Schulzeit, um wieder mal Anekdotisches zuzulassen), um sie zu vertiefen und einen neuen Begriff „erotischer Vernunft“ zu gewinnen: Ja, die Liebe ist unvernünftig, wenn sie sich auf Ewigkeit, Unbedingtheit und mehr dergleichen kapriziert, aber darin waltet eine Vernünftigkeit anderer Art. Einmal ist es so, dass wir – nach dem Muster

⁵² 2. Fassung:

... dass wir nicht nur ehemalige Tiere der Gattung homo sind, die besondere Fähigkeiten entwickelt haben, sondern Wesen zweier Seinsweisen, die es **im Prinzip auch in einer anderen Welt und auf anderer biologischer Grundlage** geben könnte, als Rabenvögel oder Tintenfische z.B. Solche Wesen sind durch Naturbeherrschung transzendental obdachlos geworden und dazu gehalten, in unabschließbaren Prozessen der Wiederbeheimatung außer den Naturzwängen auch das Verfügen durch Sein-Lassen zu überschreiten und gegen alle Trends und jede Wahrscheinlichkeit **unvordenklich Neues hervorzubringen, zuletzt eine soziale Welt, die ihnen und anderen Wesen „Heimat“ wäre: jenseits von Natur und Künstlichkeit**, weder darwinistisch vom Lebenskampf bestimmt noch wie Ponyhof und Wellnesshotel von der Stillung ermittelter Bedürfnisse, sondern vom Wissen unaufhebbarer **Differenz**, von Anerkennung der **Individuen** in ihrer Besonderheit, von Offenheit für das **Werden** der Dinge und Wesen.

⁵³ Gestrichen, weil allzu anekdotisch und selbstverliebt:

Mit der *Neunten Meditation* ehre ich und weise ich meinen Erzrivalen in die Schranken: den bekannten Kommunikationswissenschaftler und Publizisten Manfred Schneider, Verfasser zahlreicher zu Recht erfolgreicher Bücher, der mit mir in eine Klasse gegangen ist und den ich seit fünfzig Jahren außer im Fernsehen nicht gesehen habe. Ich hatte nämlich – *für mich!* – das Wort „erotische Vernunft“ gefunden und musste erleben, dass die wozu auch immer eingeschaltete Suchmaschine mich auf seine „Kritik der erotischen Vernunft“ leitete, einen gedruckten Vortrag, den er auf einem interdisziplinären Kongress über Liebe gehalten hatte.

der Kantischen Vernunftkritik, die ja auch eine Rettung ist – , wie im Glauben so in der Liebe gar nicht anders können, als die Pfade der Zweckrationalität zu verlassen, zweitens hat das gute Gründe und eine eigene Berechtigung, und drittens erreicht es auf seine Weise eben das, was wir sonst dem objektiven und begrifflichen Denken vorbehalten: Erkenntnis bis ins Innerste hinein und im Rahmen des Ganzen, nur dass beides jetzt etwas durchaus anderes ist. „Erkenntnis“, „Anerkennung“ und „Befreiung-zu-sich-selbst“ aus erotischer Vernunft – kurz: Sein-Lassen – vermag Zweckrationalität, diese Grundbedingung der Existenz und damit des Sein-Lassens selbst, aber nicht zu ersetzen, ja sie kann ohne diese sich in der wirklichen Welt gar nicht behaupten, wie täglich an der *Lebensfremdheit der Liebenden* und an ihrer stets gefährdeten Lage ebenso abzulesen ist wie an den *zynischen Beziehungen, welche die Macht zu allem Irrationalen unterhält*. Soll die Liebe in die Wirklichkeit einziehen und dort sich behaupten, ja sie umgestalten, wie es ihr eigenes Begehren immer schon ist, muss sie sich mit Zweckrationalität arrangieren und verbünden, was nur mit *erotischer Vernunft in einer zweiten Bedeutung* möglich ist: einer „transversalen“ (Wolfgang Iser), die *zwischen Rationalität und Liebe zu changieren und zu vermitteln* versteht, wie wir das in den Schlusskapiteln von „Eros als Maler“ schon angedeutet haben und besonders in der Meditation über Liebe und Politik genauer ausführen werden.

[Wird weiter ausgeführt; die Titel der weiteren Meditationen im Inhaltsverzeichnis]

Erste Meditation

ÜBER BÄUME UND DIE LIEBE ALS SEIN-LASSEN

Wenn Liebe dieses spürsame Umhauchen ist, mit dem wir uns dem individuellen Gegenüber so hingeben, dass es sich von sich aus zu zeigen und in seiner ganzen Besonderheit zu entfalten vermag, dann besteht ihr Wesen in einem *Sein-Lassen*.

Lassen, was ist und wie es ist. Z.B. die 50jährige Eiche, in deren Schatten ich gerade hier auf meinem Balkon arbeite und deren Blätter an meine Schultern streifen, weil die Dame im Erdgeschoss, älteste Bewohnerin dieser ganzen Straße, sie ordnungswidrig nahe ans Haus gepflanzt hat, um nach den Kriegsjahren der Natur so nahe wie möglich zu sein. Fällen darf man solche Bäume heute nicht mehr, aber als wir eingezogen waren, habe ich des Nachts ein wenig in ihm herumgesägt, weil er mir zu viel Schatten ins schöne Kinderzimmer warf. Heute lasse ich dergleichen und würde mich gegen jedes Entfernen und gegen jede Beschädigung dieses Baumes wehren.

Einmal habe ich etwas ganz Entzückendes mit ihm erlebt, etwas Unglaubliches für einen kundigen Naturenthusiasten wie mich noch mehr als für jedermann: den Familienausflug einer Kleiberfamilie... [ausführen]

Ein andermal suchte ich im Kinderzimmer nach meinem Ältesten und fand ihn nicht, bis eine Jungensstimme in der bekannten Tonlage diebischer Freude mich *von draußen* anrief: Da war er, absolut unerlaubt natürlich, die drei Stockwerke draußen empor geklettert, um mir diesen Schreck einzujagen. Es rief selige Kindheitserinnerungen wach, und so bin ich in der Frühe des nächsten Morgens selber hinaufgeklettert, fast bis ich übers Dach auf die Stadt blicken konnte und Kindererfahrungen sich noch einmal einstellten: wie zugleich anschmeichelnd und widerständig-grob solche Rinde sein kann und wie einem die Äste so eines Baumes auch in großen Höhen noch, wo das Schwanken beginnt und einen auf jedem Gerüst ein Schwindel befiele, jene Zuversicht bieten, die vielleicht noch aus Afrika stammt.

Liebe ich diesen Baum, den ich also nicht nur in den Weisen des Verschönens *sein lasse*, sondern viel mehr noch in der Weise des *Kennens* und *Spürens*?

Sicherer bin ich mir da bei einem anderen Baum, von dem ich auch alles weiß, in dem ich auch schon heimlich geklettert bin usw. und der den Vorzug hat, ganz offensichtlich von vielen geliebt zu werden: von den Durchreisenden, die ihn wegen seiner imposanten Form und Größe bewundern, von den ganz Alten in ihren Rollstühlen, die angesichts seiner über Leben und Tod nachsinnen, von den Kindern, die zu gern auf einem gewaltigen waagrecht gewachsenen Ast schaukeln, der dazu in Bodennähe einlädt: bei der Von-Alten-Buche im gleichnamigen Garten. Vor ihr sitze ich oft auf einer Parkbank, lese, schreibe, träume.

Einmal ging ich einem metallischen Klopfen nach, das vom Fuß der Buche her tönte und traf auf eine Künstlerin, die sich auf einer Silberfolie einen großflächigen Abdruck des Wurzelwerks zwischen Stamm und Erdboden anfertigte: diesen Baum „liebe“ sie eben. Und dann dies: Eines Tages nähert sich der Buche mit zeremoniell geweiteten Schritten, sehr aufrecht, die Arme erhoben, eine jener hippiemäßig gekleideten, inzwischen in die Jahre gekommenen Frauen, die man früher öfter barfuß durch die Stadt laufen sah, um den Baum für eine halbe Stunde zu umarmen, Leib und Wange an ihn gepresst...

Sie und ich, wir würden so etwas nie tun; aber nachvollziehen, was sich hier und was sich in diesem Menschen abspielte, das können wir, weil es offensichtlich ein *Liebesakt* war.

Bevor wir Schlussfolgerungen ziehen, möchte ich noch einen letzten autobiographisch wichtigen Baum ins Spiel bringen, einen, den Sie auch kennen: den des alten Ribbeck, mir unauslöschlich eingepägt, weil meine Mutter mir lange vor Beginn der Schulzeit schon beigebracht hatte es auswendig herzusagen. Wie Sie wissen, „flüstert’s“ aus diesem Baum, wenn die reifen Birnen „zur goldenen Herbsteszeit“ leuchten, und zwar auf Plattdeutsch, mit der Stimme des Verstorbenen, der so nach seinem Tode noch die Dorfkinder beschenkt. Nun war Fontane kein Esoteriker – klar ist, dass es nur „gleichsam“ flüstert und *darin* das Erlebnis und die Erfahrung des Gedichts besteht – wodurch das Flüstern und seine Botschaften aber nicht annulliert werden: weder die an die Kinder („greift zu!“) noch die an uns Leser (Humanität und Wesen eines Menschen wirken sich über seinen Tod hinweg aus, auch wenn man das nicht erklären kann und man es als etwas Magisches erlebt).

Wir können die Sache jetzt auf den Punkt bringen:

Sein Lassen ist nicht einfach nur dies abstrakt Negative, dass man von dem zurücktritt, was das Handling des Alltags ausmacht: Abchecken und nach vernünftigem Kalkül verändern; es ist auch – und das ist es gerade durch dieses Zurücktreten, durch das Verschonen – *Aufdecken und Wirksam-werden-Lassen der Bezogenheit, in der man „unterhalb“ von theoretischem Wissen, Zweckrationalität und Verfügen mit den Dingen lebt.* Sein lassend und so auch selber in gewisser Weise befreit (vom Entscheiden-, Handeln- und Sich-Verhalten-Müssen befreit), entdecken und entwickeln wir ganzheitliche, besser: im Sinne von Ganzheit *leibliche* Beziehungen, in die Erfahrungen unmittelbarer Sinnlichkeit (beim Klettern etwa) ebenso enthalten sind und eingehen wie glückhafte Ereignisse, Erinnerungen, biologisches und historisches Wissen,

Empathie in Menschen, Tiere, Pflanzen, in das besondere „Biotop“ eines Parks mit der „Aura“, die es vielleicht hat, in die kiezigen Qualitäten einer Straße wie der meinen, in der ich wie in einem Geschichtsbuch lesen gelernt habe⁵⁴ und zu der z.B. auch die genannte älteste Bewohnerin und Baumpflanzerin gehört.

Es ist dann nicht so, dass *das ursprünglich abstrakte Verschonen* immer besser begründet würde, nein: Es selbst *wird ein anderes*. Keineswegs würde ich mich inzwischen, da er mir doch wie geschildert „ans Herz gewachsen“ ist, einfach bloß *stärker* gegen jedes Wegnehmen oder Beschädigen „meines“ Eichbaums wehren – nein: Er ist mir gewissermaßen „heilig“ geworden (es gibt kein besseres Wort), womit gesagt ist: als dieses Individuum von unschätzbarem Wert und *absolut* unter meinem Schutz.

Absolut? In der Tat: Sollte die Entfernung des Baumes geplant werden, würde die alte Dame „bis zum letzten Atemzug“ um ihn kämpfen und auch edelsten Ersatz, sagen wir durch einen Ginkgo, ablehnen, und auch mir wäre so leicht keine Entschädigungssumme hoch genug, wie man sich nach meinen Geschichten von Kleibern und Söhnen wohl denken kann. Und doch! Wenn eine Familie hier einzöge, deren Kinder gegen Eichenpollen allergisch wären, könnten wir am Ende nachgeben – nein, nicht eigentlich nachgeben: Wir könnten aus vollem Herzen zustimmen⁵⁵. Und warum?

Gerade weil uns der Baum ans Herz gewachsen ist, stellte sich die Frage, ob wir es ertragen, ja ihm zumuten könnten, sich in seiner Umgebung unheilvoll auszuwirken. Wie auch immer: Was sieht man daran?

Man wird eines Transzendierens aufs Ganze hin gewahr, das der Liebe innewohnt und am Sein-Lassen sich zeigt, je mehr wir uns mit den Dingen vertraut machen und uns selbst in sie hineinlegen.⁵⁶

Und was geschieht auf Seiten der Dinge, wenn wir uns ihnen dergestalt hingeben? Wir bringen sie zu einer Art Sprechen. Bei Eichendorff singen sie bekanntlich, wenn man Glück hat, das Lied, das ihnen schläft; nach Fontane hört man ein Geistiges in ihnen flüstern, metaphorisch verstanden. Was heißt das?

Es heißt zunächst einmal, dass wir auf alles gefasst sind⁵⁷: Wer wie die Frau mit dem Hippiekleid die Buche umarmt, würde die Seele dieses Baumes erspüren und mit ihr kommunizieren, wenn es sie gäbe; wenn Eichendorff die Seele fliegen lässt, schimmert ihm am Horizont der „stillen Lande“ die erhoffte himmlischen Heimat.

Und was erscheint wirklich? Wenn der gott- und illusionlose Courbet das Meer malt⁵⁸, bleibt der Himmel leer, aber dass er leer *ist* und die Dinge *von sich aus* in ihrer irdischen Grenzenlosigkeit strahlen und peitschen: das kommt zur Erscheinung.

Vielleicht hat die barfüßige Frau ein besonderes Gespür für das wissenschaftlich kaum erforschte Mikroklima, das sich unter bestimmten

⁵⁴ Mein Buch über die Beethovenstraße!

⁵⁵ Abgrenzung gegen „grüne“ Bürgerinitiativen / Egoismen von Anwohnern, vielleicht Stgt. 21

⁵⁶ Vorausdeutung „Ethik“-Meditation

⁵⁷ „romantisch“, wenn Sie so wollen! Ja, hier liegt **die überzeitliche, historisch nicht zu relativierende Bedeutung von Romantik** (provoziere ich mal so ins Blaue hinein).

⁵⁸ Also jenseits der romantischen *Epoche*

Bäumen bilden mag⁵⁹, vielleicht auch für das Unbezweifelbare, das wir gleichwohl nur metaphorisch benennen können: die soziale, kollektiv-geistige „Aura“, die dadurch sich an bestimmten Plätzen einstellt, dass hier gleiche Erfahrungen gemacht, ausgetauscht und erinnert werden (ich verweise auch auf den „Geist“ bestimmter historischer Orte, Gedenkstätten und Museumsbauten – und denke dabei besonders an Berlin). Das muss aber alles nicht sein. Es mag ihr genügen, durch die ertastete und gerochene, vielleicht auch „erhörte“ Lebendigkeit, Dauerhaftigkeit und Verwurzelung des Baumes hindurch, auch durch seine abweisende Glätte und Härte hindurch, etwas über sich und ihr Verhältnis zur Welt, zu Leben und Tod... in sinnliche Erfahrung zu bringen.

Weitere Dimensionen eröffnen sich dem Sein-Lassen, wenn es um Tiere geht – die einen anblicken: leidend oder trauernd z.B. – und erst recht natürlich, wenn Menschen sein Gegenstand sind: Ein kleines Kind würde ohne die Liebesblicke erst der Mutter, dann der Anderen kein selbstbewusst-freier Mensch werden können, dem Sein-Lassen wächst hier also eine gewissermaßen gärtnerische Bedeutung zu, es wird zum Aufziehen, Hinauf-Ziehen zu einem seinerseits transzendenz- und liebesfähigen Existieren.

Nicht umsonst wird in der Bibel der geschlechtliche Verkehr ein „Erkennen“ genannt, und in der Tat findet hier – wenn ihn die Liebe regiert, was natürlich nicht Alltag ist – das Sein-Lassen als Hin-Hören, als evokatives Kommen-Lassen den vollen Lohn einer frei intendierten (sogar *unbewusst* „gewollten“) und vom ganzen Leib reich instrumentierten und reich artikulierten Antwort.

Nicht erst dort, nicht nur unter Liebenden im engsten Sinne des Wortes; und die Antwort kann sich zu einer Botschaft verdichten, die nichts Schönes sein muss: Sie kennen das vermutlich selbst, ich habe es zuletzt bei meiner kleinen Tochter erlebt, als sie vom letzten Besuch bei ihrer – gar nicht kranken! – Kinderfrau zurück kam und „wusste“, dass diese bald sterben würde.

Und auch so etwas gibt es: Wie es das Riechen des Regens gibt, der gleich fallen wird, oder das Spüren des Gewitters, von dem noch kein Blitz zu sehen war, gab es in der Geschichte immer wieder das Spüren einer revolutionären Situation – also das, worin Lenin so stark war, aber nicht stark genug und woran er gescheitert ist.⁶⁰

...⁶¹

Aber wenn nun im solcher Art ausgelegten Sein-Lassen das Wesen der Liebe aufscheint: Was ist denn dieses Sein-Lassens selbst? Ist es ein Gefühl, eine Stimmung, eine Befindlichkeit, ein besonderer Zustand... ?

⁵⁹ (dass es Hand und Fuß hat, sie bei Gewitter zu „suchen“, die „Buchen“, glaube ich weniger, sehr wohl aber müssen wir damit rechnen, dass es *so etwas* gibt; dass wir uns „finden“ unter den „Linden“, *hat* Hand und Fuß! Vgl auch die Eichen der niedersächsischen Gehöfte; im übrigen: Schreiers „Bäume“-Buch)

⁶⁰ Aber: Liebe? Ja!: vgl. „Atelier“: die zur Menschheit, überfordernd genug und vom Umschlag in Destruktion – Hass gar (was ich von Lenin nicht sagen würde) – bedroht, bedrohter als Liebe-im-Nahbereich: siehe unten: Schlussfolgerungen daraus, dass Liebe eine Frage der Existenz sei, „leider“: gegen Schluss dieser Meditation.

⁶¹ Amour passion, „Bildnis“ vs. Werden, Caritas: Schwester Augustalis (vgl. „Was die Liebe also ist“ S.); Freundschaft, Kunst...

Jeder weiß, dass nichts mehr wie vordem, dass alles irgendwie anders ist, wenn ich das Sein-Lassen auf die Spitze des Liebens treibe. Meine Stimmung ist eine eigenartige, ich fühle ungewohnt, der „Zustand“, in dem ich mich befinde, ist im Sinne Musils ein wahrhaft „anderer“.

Dabei bin *ich* noch derselbe: vielleicht etwas in Unordnung geraten, meiner selbst weniger mächtig, aber derselbe: *Ich* bin es, der liebt!

Aber *bin* ich noch auf die gleiche Weise, wenn ich mich so befinde und anfühle? Meine Haltung, meine Beziehung zur Welt ist völlig verändert, obwohl alles an mir weiter o.k. ist und ich mich zur selben Zeit am selben Ort aufhalte. Aber ich sehe, fühle, begehre, handle, verhalte mich neu – all dies trägt einen neuen Index: Sehen nicht, um zu erkennen, zu identifizieren...; begehren nicht, um zu bekommen; fühlen nicht, um zu erkunden und in Homöostase zu gelangen; handeln nicht, um etwas zu verändern; mich-verhalten nicht, um einer Lage mich anzupassen... Es ist auch mehr, als wenn Schuppen von den Augen fallen: etwas qualitativ ganz Neues. Kontemplation, Interesselosigkeit, ästhetischer Zustand?

Ähnlich, aber nicht gleich!: Ich bin engagierter denn je, aber es ist ein *anderes* Engagement und ein anderes Interesse. Ich komme darauf, wie es gewesen sein muss, als Lebewesen zuerst Sinnesorgane entwickelten: In die Beziehung zur Umwelt kam Wahrnehmung hinein, Spiegelung, Orientierung – ähnlich qualitativer Sprung. Aber damals blieb die Bezogenheit die gleiche, die nun durch eine neue ersetzt ist: statt Interesse an Stoffwechsel, Bemeisterung, Erkenntnis: Herstellung einer *neuen Bezogenheit* auf dem Grund einer *Sehnsucht*, die das Andere erhalten will, vernehmen, es als es selbst will: *Kommunion ohne Verzehr, ohne Veränderung, ohne Herrschaft, dafür mit Sich-Zeigen und Kommen-Lassen, Anerkennen, Fördern*. Erinnerndes wie vorausblickendes Erfassen als mögliche Heimat: Welt als „Umwelt“, als Zuhause ohne Zwang.

Ein Motiviertsein, ein Engagement *vor* aller besonderen Erfahrung, diese aber grundierend und leitend: ein *transzendentes* Interesse.

Sein-Lassen, Liebe als neue und eigene *Weise zu SEIN*, die *von uns je erzeugt* wird.

Demnach muss die Liebe ontologisch verstanden werden, was freilich nur dem aktuell angesagten Diskurs gegenüber neu, ansonsten eine alte Sache ist: der Metaphysik – und heute noch der Theologie: *Deus caritas est* (Benedikt).

Metaphysik und Theologie wären entsetzt: Liebe und Sein-Lassen als augenblickliche Leistung des Menschen selbst!

Wie sehen denn sie es?:

...

Sie würden die von uns erarbeiteten Phänomenen zwar anerkennen, sie aber entscheidend umdeuten:

Die Welt ist vorausgedacht, das Sein ein Gedacht- und Gewollt-Sein: Einheitlich, sinnhaft, Kosmos, Endzweckbezogen, eschatologisch.

Die den Baum liebend Umfassende ist dann selbst eine Gelassene, von Gott Geliebte, und das ist vorgängig und Voraussetzung. Ebenso: der Baum. Folgerungen:

Liebend schwingen wir ein in das Werk und das Handeln Gottes...

Die Welt ist so beschaffen, dass das auch passt: Wir helfen mit, die Wesen zu ihrem Telos zu befördern...

...und das Ziel der Geschichte herbeizuführen: Heilsgeschichte.

Lieben lohnt sich, kommt immer (irgendwie doch) an, tut grundsätzlich gut, wird spätestens nach dem Tode belohnt...

Liebendes „Erkennen“ erfasst das Wesen der Dinge und Lebewesen sowie die Seelen (die wahren Selbste der empirischen Personen)...

In ihm erfüllt sich das Wesen des Menschen...

Uns gibt sich das als *Projektion* zu erkennen – einer untergegangenen Welt vor Aufklärung, Individualismus, Moderne, 20. Jh. mit Holocaust etc., Ps.-Hirnforschung.

Warum wir nichts mehr damit anfangen können:

...

„An ihren Früchten...“! Abgesehen von philosophischer. Haltlosigkeit (schon Kant...): Erfahrung! Das Böse, das Liebesunglück, die Tragik der Liebenden, die Ohnmacht der Liebe in der Geschichte (trotz Kirche), die Gegenläufigkeit von Liebe und Erfolg-im-Leben, der Zustand des Planeten...

Los sind wir die Metaphysik freilich nicht, kehrt sie doch wieder in der *Ideologie der Waren- und Verfügungswelt*: rationale und dann glückbringende Lebensführung gemäß ausspähbaren und vorgehaltenen Bedürfnisbefriedigungen...

Was wir heute über das Sein sagen können: wenig mehr als begrifflicher Container⁶²: oberster, umfassender Begriff! Negativ: keine Schöpfung, kein Walten, keine Ordnung, keine Gesetze, kein Sinn, kein System, kein Wesen – nur (kaum mehr als): zeitlich, veränderlich, Arten, Stufen; *Kontingenz* als universell „Waltendes“ (Non-Waltendes), wo nicht anderes dazwischenkommt – zufällig: Strukturen, Kosmos, Leben, Bewusstheit, Freiheit...

[→ *Belanglosigkeit, Zufälligkeit – und Großartigkeit der Liebe*]

*

Dies so zu sehen, ist aber keine philosophische Spitzfindigkeit, sondern von allergrößter Bedeutung - bis in die Alltäglichkeiten des Ehelebens und der Politik sowie des Umgangs mit Kindern, Tieren und Bäumen hinein⁶³.

Fassen wir zusammen:

- Die Liebe entstammt nicht dem Sein, das von ihm durchwaltet wäre, das sie hätte hervorbringen können, in dem sie irgendwie vorgesehen oder in das sie von vornherein hineinpassen würde: Ihr kommt eine

⁶² Badiou und die Mengenlehre von Herrn Cantor! Heidegger zurückweisen: dass es walte, das Sein, ist Religion: sein Glaube – und eben doch altmetaphysisch!

⁶³ Die ältere Ausführung des folgenden: Es ist von größter Bedeutung, dass die Liebe eine eigene Seinsweise ist, aber nicht die des Menschen und überhaupt nicht die eines wirklichen, gar geschaffen habenden und durchwaltenden Wesens (sondern nur die eines projizierten): Sie einzunehmen bedeutet Transzendenz, ja sich in Gegensatz zur eigenen ersten wie zweiten Natur zu setzen:

- Seinsweise gänzlich eigener Art zu, im Kontext des Seins-im-Ganzen ist sie so etwas wie ein Infekt.
- Die Liebe kommt durch uns in die Welt, ist geradezu unsere Schöpfung. Da wir aber dem Sein angehören, wie es vordem war, ist die Liebe keineswegs unsere Seinsweise, sie entspricht nicht unserm Wesen oder unserer Bestimmung. Sie ist vielmehr ein Transzendieren, mit dem wir die Seinsweise wechseln, ohne in der neuen aufgehen zu können, also der alten verhaftet bleibend: ekstatisch. Wir haben gar kein „Wesen“, so, wie man sich das früher dachte, z.B. wenn wir uns als „animal rationale“, das vernünftige Tier, definierten: dann entspräche es unserer Natur und wäre kosmologisch abgeseignet und eschatologisch / geschichtsphilosophisch abgefedert, dass wir lieben. Unser „Wesen“ ist vielmehr, kein Wesen zu haben und zwischen Seinsweisen changieren zu müssen: „*Existenz*“, wie man das seit Heidegger nennt.
 - Aber die Liebe ist auch nicht die Existenzweise des Menschen. Uns haftet an und durchdringt unseren Leib (auch und gerade, wenn wir lieben!), dass wir aus der Natur kommen; zu dem, was wir sind, sind wir aber dadurch geworden, dass wir auf der Tierheit die Seinsweise Herrschen und Verfügen aufbauten, jene durch diese überformten: *Das* macht zunächst unsere Existenz aus und unterwirft uns den Notwendigkeiten der Naturzwänge einerseits, der Vergesellschaftung und rationalen Lebensführung andererseits. Lieben müssen wir nicht. Es sind aber die Bedingungen ihrer Möglichkeit entstanden sowie ein Motiv, sie zu nutzen: Die *Freiheit*, vom Herrschen und Verfügen abzulassen und die *Sehnsucht*, den Dingen und der Welt wieder unmittelbar zu begegnen. Das aber ist keineswegs – jedenfalls nicht von vornherein oder prädestiniert – im Sinne von Herrschaft und rationaler Lebensführung, so dass die Liebe nicht nur zur Natur, sondern auch zur Gesellschaft „quer“ oder in einem jedenfalls problematischen, bestenfalls widersprüchlichen Verhältnis steht.
 - Das wiederum heißt, dass die Liebe nicht dadurch real werden, im Seienden Fuß fassen kann, dass sie Funktionen übernimmt (das Leben heiterer machen, das Soziale gleitfähiger, die Fortpflanzung wahrscheinlicher, Entfremdungen kompensieren, Gleichgewichte wiederherstellen; Sozialisieren, Betreuen, Pflegen, Moderieren, Friedenstiften...), sondern nur dadurch, dass sie aus eigenem Grunde *schöpferisch* wird (durchaus auch durch Übernahme von Funktionen, aber nur, indem sie diese umdefiniert und überformt: *liebvolle* Pflege oder auch Fortpflanzung ist nicht das, was bezahlt oder sonstwie honoriert wird, auch nicht ein politisches Engagement aus *heißen* Herzen⁶⁴): *sein-lassend* jene Art Sein *erzeugt*, von der man früher

⁶⁴ Vorausverweis „Ethik“. Dass die Ansprüche der Liebe anderer, höherer, „absoluter“ Art sind: IDEEN-mäßig nach Badiou: universal und doch ganz bezogen aufs Individuum: „erotische Vernunft“. Vgl. schon oben: Baumopferung für Allergiekind

annahm, dass sie das Selbstverständlichste und uns immer schon Tragende und Einschließende sei, Sein in und aus der Hand Gottes: *gelassenes Sein*.

Was folgt daraus, dass die Liebe ontologisch nur ein Infekt ist und eine Seinsweise darstellt, die weder der Natur noch der Gesellschaft noch einem Wesen unserer selbst entspricht, ein Sein, in das wir nur ereignishaft hinüberchangieren können und das einer Verankerung im Sein-wie-es-ist allererst *bedarf*? Das muss gesondert ausgearbeitet werden⁶⁵ und sei hier nur summarisch angedeutetⁱⁱ:

Es bedeutet erstens, dass die Liebe – wie ein Infekt eben – zwar Nährböden findet, aber weder eine Trieb- noch eine soziale Grundlage hat. Sie gründet in Freiheit *gegenüber* dem Seienden, was sie anstrengend, stressig, in höchstem Maße riskant⁶⁶, ja lebensgefährlich und tendenziell zum Auslöser von Neurosen und Depressionen macht. Man braucht sich *nicht* darüber zu wundern, dass sie eher „ungesund“ scheint und geradezu regelmäßig mit Überforderung, Unglück, Tragik, Verbrechen einhergeht – und *so* leicht in ihr vermeintliches Gegenteil umschlägt, von dem sie sich aber nur schwer unterscheiden lässt: *in den Hass*.

Es bedeutet zweitens, dass keine Belohnung für sie vorgesehen ist: keine Erlösung, kein Messias, kein irdisches oder himmlisches Glück. Kein göttliches, kein Waren-Paradies (Gott lässt nicht⁶⁷, die Natur nicht, Edeka nicht). Wir müssen vom Baum der Erkenntnis essen und uns die Paradiese aus dem Kopf schlagen.

Drittens: Es gibt keinen Code für das, was sich in Liebesbegegnungen zeigt, es kommen weder die erhofften Verschmelzungen zustande noch eine restlose Durchsichtigkeit oder die Erfassung eines „Wesens“, in dem wie im Phantom der metaphysischen Seele alles enthalten wäre. Im vermeinten Sichauskennen im Geliebten lauert dessen Erstarrung zum Bildnis, das Höchste ist eine Anerkennung, die vor dem An-Sich, vor einem letzten Fremdbleiben des Anderen Halt macht.

Viertens: Die Liebe ist täuschbar und enttäuschbar: Es gibt in ihr zwar die unmittelbare, blitzartige, intuitive Gewissheit und eine Hellsichtigkeit, die alles andere, was wir kennen, in den Schatten stellt, aber weil eine *wirkliche* Körperlichkeit, eine üblicherweise beschädigte „Seele“, gesellschaftlicher Druck und ökonomische wie Machtinteressen in sie hineinspielen, drohen auch immer Verkennung, Illusion, Absturz und Selbstverlust – *wie nirgendwo sonst*.⁶⁸

⁶⁵ Siebte Meditation: Existenz und Beheimatung des Menschen

⁶⁶ Risiko: Vernachlässigung von „normalem“ Leben: Geselligkeit, Pflichten, Sorge (Kontostand), Lebenstüchtigkeit, Zweckrationalität... – „aus Liebe“!

⁶⁷ Er „ließe“ auch nicht wahrhaft, wenn es ihn gäbe: Er könnte gar nicht! Kein Mangel, keine Sehnsucht, er „weiß zu viel“ und hat „zu viel“ Macht: das Totalitäre jedenfalls herkömmlicher Gottesvorstellungen: *big father!* Es gibt natürlich (inzwischen, aber vielleicht auch immer schon? Polytheismen mit nichtallmächtigen Göttern und Geistern! Mystische Religionen! Juden? *Jüdische* Gläubigkeit nach dem Holocaust!) andere... – aber!? **Was wäre mit einem (dann nichtallwissenden und nichtallmächtigen) Göttlichen, das durch uns hindurchginge?** = die letzte / letztmögliche religiöse Hoffnung?

⁶⁸ **Unzuverlässigkeit, Trügen-Können selbst – oder gerade! - des Sich-Verliebens** (und anderen Feuerfangens: Vernarrtheit in ein Pferd, ein Buch, eine Vision) - **Freiheitsentzug durch Körper, Psyche + Sozialgepräge, Interessen an Versorgung, Besitz, Prestige, Macht spielen oder giften in die erlebte Liebe hinein**, ohne dass das gemerkt werden müsste...

Fünftens: Da die Liebe zunächst nur in Ekstase und Plötzlichkeit, nur in der Unterbrechung des Alltags und als exzeptionelles *Ereignis* zu haben ist, bedarf sie der Liebenden selbst, je unser als Individuum mit einem Namen, um in der Realität Wurzeln zu schlagen. *Ich* muss mich frei für sie schlagen und dann im Geliebten und in dem, was sich durch es hindurch mitteilt (vgl. oben das Beispiel mit Eiche und allergischem Kind), einen höchsten Wert entdecken und eine Verantwortung für seine Geburt- oder Wiedergeburt-im-Realen entwickeln.⁶⁹ *Wir* müssen spontane Dyaden, verlässliche Paare, handfeste Familien, verschworene Gemeinschaften und politische Netzwerke über den Globus hin schaffen, auch behausende Heimstätten und schönheits⁷⁰ gesättigte Umwelten,⁷¹ die ihr günstig sind: um sie zu der Geltung zu bringen, die sie haben kann, und die dann wiederum ein Abbild⁷², eine Zurück-Projektion dessen wäre, was wir früher als Liebesbeziehung zwischen Gott und Welt an den Himmel projiziert und in die reale Welt hineingeheimnist haben.⁷³

Das also bedeutet es und so wirkt sich aus, dass die Liebe, wie gesagt, eine Frage der Existenz ist. Weder Metaphysik⁷⁴ noch Soziologie oder Psychologie können sie so, wie sie wirklich auftritt, verstehen. Aber sie ist eben buchstäblich eine *Frage*: Sie muss nicht sein, lässt sich wohl auch nicht nachweisen, wir müssen sie *wählen*! Die Tiere lieben schließlich auch nicht⁷⁵. Wir könnten in der höheren Tierheit von Verfügen und Konsumieren, Stillen der Bedürfnisse und Therapieren der Kollateralschäden von Konsum und Technik verbleiben⁷⁶, was der negativen Aspekte der Liebe wegen, die wir uns soeben klar gemacht haben, nahe liegend genug ist! ...

Dann freilich verzichteten wir auf jenes *höchste* menschenmögliche *Glück*, das *allein das Existieren gewährt* (vom Baumglück über die Freude an den Kindern bis zu dem des biblischen „Erkennens“ und darüber hinaus). Denn eins muss ja klar sein: Keineswegs ist es so, dass *Liebe als etwas Ideales* ihrer *Verderbnis in der Existenz oder durch sie* gegenüber stünde! Dann wäre alles klar, und es ist ja auch *mainstream* heute,⁷⁷ es so zu sehen: dass die Liebe wenn nicht abgeschafft so doch eingehegt und gedeckelt gehört. Aber so ist es eben nicht – vielmehr: Erst das Existieren, unser ekstatisches, transzendierendes Changieren zwischen den etablierten Seinsweisen und jener, die wir selber im Augenblick schaffen müssen, kann auch das Glück hervorbringen, das die Liebe gewährt, ein Glück, gegen das alles Platonische, alles Mystische, alles Auf-den-Geist-*statt* –auf-den-Leib-Setzen kalter Kaffee ist.

⁶⁹ Imperativ:...

⁷⁰

⁷¹ Gedanke einer „Dritten Natur“?

⁷² Ein weniger geistig-ideenmäßiges, dennoch ungleich *stärkeres*: farbig, sinnlich, unendlich vielfältig...! Wie arm dran doch die liebenden Engel sind, wie fade das Paradies!

⁷³ Materialisationen, Institutionalisierungen... .. der Liebe... oder wenigstens ihrer *Möglichkeitsbedingungen*! Zu letzteren gehörte z.B. **eine egalitäre Gesellschaft mit sozialer Fürsorge über den Globus hinweg**.

⁷⁴ (oder Theologie à la Papst oder eine moderne Ontologie)

⁷⁵ (oder haben es leichter mit der „Liebe“: Dohlenmännchen bei K. Lorenz!)

⁷⁶ wie Nietzsches „letzte Menschen“

⁷⁷ Beck-Gernsheim/Beck, Eva Illouz...

Alle Freuden der Sinne und des Körpers , die nicht von Liebe beseelt sind, aber auch: der teure Rotwein, Pizza oder Sex mit Allem, Malediven, selbst Pfannekuchen aus echten Waldbeeren. Warum eigentlich?

Weil „Existieren“ eine Hybridform des einfachen Daseins ist. Es ist, wie wenn der Verlorene Sohn oder einer, der in der Fremde reich und mächtig geworden ist, in die Heimat zurückkehrt, um sich dort *als ein anderer* wieder ganz und gar einzuwohnen: Wir sind durch Entfremdung und Herrschaft über die Natur hindurch in die geöffnete Welt hinausgegangen und reich geworden an Wissen und kultureller Erinnerung, an Gelöstheit und Raffinesse eines distanzierten Denkens, Fühlens und Schmeckens, *was alles Eingang in unser konkretes Erleben gefunden hat*⁷⁸ und dazu führt, dass *noch das Unmittelbarste uns „augenblicklich“ im Horizont des Ganzen erscheint*⁷⁹.

Weil Existieren in diesem Sinne das Dasein verdoppelt und potenziert, steigert sich aber in der Liebe nicht nur das erlebbare Glück (und Unglück) ins Unermessliche⁸⁰ – besser gesagt: steigert Wohlbefinden tierischen Ursprungs (zu dem auch gehört, was wir uns durch gesellschaftlich-verfügende Bedürfnisbefriedigung gönnen) sich allererst zu dem, was Glück eigentlich ist – sondern auch – und wieder um den Preis „regelmäßigen“ Verfehlens und Abstürzens – das Moment des „Erkennens“, das zu ihr gehört: Während die Tüchtigen-im-Leben die Blindheit der Liebe markieren, wissen die Liebenden, dass erst in ihr das Erkennen ins Ziel und an die Grenzen kommt, die ihm gesetzt sind⁸¹.

Wenn wir vernünftigerweise auf die Liebe verzichten, muss freilich auch klar sein, dass dies nicht nur Absage ans eigentliche Glück und die tiefste Erkenntnis auf individueller und privater Ebene ist:

Durch den Geschlechtspartner, durch Kinder und Freunde, ja durch Hunde, Katzen, Bäume und Landschaften hindurch lieben wir ja auch die Menschheit im Ganzen, die Kinder Afrikas z.B., die Natur, den blauen Planeten, auf dem wir leben; und da das Sein-Lassen heißt und bedeutet, sie aus sich heraus sein und werden zu lassen und mit dem Herzen⁸² eine unberechnete Verantwortung für sie zu übernehmen, bedeutet ein Verzicht auf die Liebe auch: dies alles, sie alle *der Macht und dem Machen, dem verfügenden Denken und der Technik zu überlassen* – sattsam wissend inzwischen, wohin das führt.

Wir kennen die Alternative: Fortfahren, das Sein-Lassen in der angedeuteten Weise in unserer Welt zu verankern und dadurch seiner Exiliertheit⁸³ zu wehren. Fügen wir hinzu⁸⁴, dass wir dazu die neuen Möglichkeiten nutzen können, die uns durch Globalisierung und neue Medien zugewachsen sind. Es zu versäumen

⁷⁸ Wahrnehmung!: nächste Meditation, M-Ponty, Hirnforschung

⁷⁹ haben – dies ist vielleicht das Entscheidende (und übrigerens als die große Entdeckung anzusehen, die Kant im 2. Teil der „Kritik der reinen Vernunft“ macht).

⁸⁰ und schnell Überfordernde – und **immer bei Risiko vernichtenden Fehlschlagens und Umschlagens in Hass**

⁸¹ Erläutern? Vorausverweis?

⁸² mit dem ganzen Leib

⁸³ „seiner Ohnmacht und den Bedingungen seiner Perversion...“

⁸⁴ Vgl. auch „Lieben heute“ in „Eros als Maler“ bzw. „Was die Liebe also ist“.

hieße, die Schöpfung der Weise des Seins, die alle bis dahin herangewachsenen durch die Klarsicht und den Altruismus überbietet, mit der sie jene zu reflektieren und zu revidieren vermag, wieder zurückzunehmen und ihre Wiederaufnahme – kleiner Scherz – den Intelligenzbestien zu überlassen⁸⁵, die uns überleben werden: Rabenvögeln und Tintenfischen.⁸⁶

⁸⁵ Der Scherz ist nicht ganz so dumm, wie er daherkommt, impliziert er doch den wichtigen Unterschied zwischen einem existenzphilosophischen und einem anthropologischen Herangehen, wie er in der 8. Meditation „Existenz und Beheimatung des Menschen“ expliziert werden wird: Zu „existieren“ fließt nicht aus der Natur oder einem Wesen des Menschen, ist ihm also auch nicht exklusiv vorbehalten, obwohl er bislang, ich nehme auch an: seit je her und für immer, das einzige in diesem von Kierkegaard und Heidegger begründeten Sinn „existierende“ Wesen ist; ins Dasein „geworfen“ und aus der Welt in „Ek-stase“ hinausragend, wie Heidegger meint, changierend zwischen verschiedenen Seinsweisen, wie ich das darstelle (s.o., vgl. auch „Was die Liebe also ist“ in „Eros als Maler“, wo ich das zum ersten Male entwickle, damals noch der ungeklärten Meinung, auf einem eher anthropologischen Standpunkt zu stehen). Dass die Unterscheidung wichtig ist, sieht man daran, **dass unser Lieben außer von der Existenziallogik Weltoffenheit-Entfremdung-Freiheit-und-Sehnsucht, der auch jedes andere „transzendierende“ Lebewesen, irdisch oder nicht, gehorchen müsste, auch von unserer evolutionsbiologischen und paläoanthropologischen „Natur“ in der Wolle gefärbt ist: von der Geschlechtlichkeit z.B, derer es zum Leben ja nicht bedarf** (vgl. *Die Entstehung der Liebe*: „Planet der Klone“), die aber bei uns zu einer noch die Bonobos in den Schatten stellenden Hypersexualität ausgeprägt ist, was in unserer Haarlosigkeit und in Besonderheiten des Männerverhaltens, aber auch des menschenweiblichen Zyklus zum Ausdruck kommt. **Ein anderer wichtiger Aspekt dürfte unsere bereits artspezifische Kommunikationsfähigkeit und Kooperationsbereitschaft sein**, die uns schon von unsern nächsten noch lebenden Verwandten unterscheidet: Leipziger Institut, Tomasello, Bluffer Hrdy „On Mothers and Others“.

⁸⁶ Abschluss mit einer Verknüpfung zum Anfang sowie zur 1. Meditation?: Die im Baum schaukelnden Kinder → Courbets Junge auf dem „Atelier“-Bild → liebesbegründete, von einer *erotischen* Vernunft geleitete, sozialrevolutionäre, naturverehrende, an Kunst sich orientierende Zukunftsgesellschaft??

ANHANG

Ältere Fassungen:

Erste Meditation, ad „Ursprung“:

Fassen wir zusammen: Ein Körper, so gemalt, dass wir, dem Augenblick der Betrachtung seines Bildes hingegeben, ihn in äußerster Intensität erleben und durch ihn hindurch etwas von unserem Gestellsein-in-die-Welt vernehmen. ...

die Erfahrung der **Liebe**:

Unmittelbarkeit

Ganzheitlichkeit

Individualität

Hingabe

Das Ganze, das Absolute, die Ewigkeit im konkreten Leib da, in der Zufallsbegegnung, im Moment der Begegnung

Und was ist mit Dauer, Treue, Verantwortung?: Wir werden das Bild nicht vergessen, wir werden es beschützen, für sein Bleiben demonstrieren...

All dies kennen wir aus unserem Leben diesseits der Kunst – oder können es doch kennen lernen (vielleicht vermittelt der Kunst... und der Literatur...)

Allerdings machen wir die Liebeserfahrung nicht in der gleichen Weise.

Könnte z.B. das Bild eine festgehaltene Realsituation sein? Gewiss⁸⁷, aber⁸⁸ dann fehlte ihm in seiner Unmittelbarkeit fast alles und wir müssten eine ganze Geschichte erzählen, um ihm seine Tiefe zurückzuerstatten – z.B. die eines Traumes:

Paris, nach dem Besuch des Musée d’Orsay

Schon beim Einschlafen hatten mich die Bilder nicht losgelassen, wegen denen ich diese Reise angetreten und die ich nun nach langer Zeit zum ersten Mal wieder im Original vor mir gehabt hatte. Im Traum nun lag sie vor mir, aber ohne die künstliche Ausblendung ihres Antlitzes, in dem ich sofort jenes Mädchen mit dem Cellokasten wiedererkannte, an das ich damals, mit zwölf, nicht herangetraut hatte und das sich mir nun in einer Vertrautheit entgegenneigte, in der alle Fremdheit – die von Jahrzehnten inzwischen – zugleich erinnert und vergessen war. Ich floss in sie hinüber und sie in mich, und als ich erwachte, war es ein Schmerz nicht gestorben zu sein. ...

Wie man sieht, geht die Totalitätserfahrung, die Courbet mit dem „Ursprungs“-Titel namhaft gemacht, im Bilde aber durch die Art es zu malen hatte erscheinen lassen, jetzt, und zwar zwingend, in die persönliche Begegnung über.

Das wäre auch in einer Geschichte der Fall, die im wirklichen Leben spielte. Jetzt freilich kämen eine Vor- und eine Nachgeschichte ins Spiel, die nicht das Lakonische oder Lapidare des Traumes hätten: Entweder teilte man schon eine gute Strecke Leben miteinander oder hatte es in der sagenhaften, aber tatsächlich auch erfahrbaren Intuition des „ersten Blicks“ intuitiv nachgeholt, von mir aus wenige Stunden zuvor; und was die Nachgeschichte betrifft, so wird sie in jedem Falle von Ünverbrüchlicherem als Marmor, Stein und Eisen handeln: sich einpendeln zwischen Ehe und dem, was die oft verkannte⁸⁹ Pointe des „Heiderösleins“ ausmacht: dass der „Knabe“, der es „gebrochen“ hat, „ewig“ seiner gedenken muss. Sie muss von Verantwortung und Treue handeln. Ohne solche Einbettung hätten wir es mit Prostitution zu tun oder würde das Bild im Nachhinein pornografisch.

⁸⁷ Im Prinzip; Realismus!

⁸⁸ Konstruiert, wie es ist, auf Bedeutsamkeit hin angelegt und ausgeführt: s. Interpretation!

⁸⁹ Ruth Klüger

Ein wesentlicher Bestandteil wäre die Gegenseitigkeit des Prozesses, die Kommunikation der Partner, die man auch eine Kommunion nennen könnte: Nicht nur, dass sie über die Sprache einander alles über sich mitteilen würden, um sich im umfassendsten Sinne „zu erkennen zu geben“, sondern auch, dass eben dies über ein mimetisches Einander-sich-Anschmiegen geschähe, in dem einerseits die Möglichkeiten der beseelten Körper lustvoll aufeinander zu reagieren (Gerüche, taktile Erfahrungen von Haut zu Haut, Zone zu Zone, die Schleimhäute eingeschlossen) ausgetestet würden, andererseits jenes „Erkennen“ eine Vertiefung um Dimensionen erführe, die uns Zivilisierten neu erscheinen, obwohl sie die ältesten sind.

Ein weiteres kommt hinzu. Während das Bild des Malers ein Ding ist, das, in die soziale Welt hineingestellt, eine Vielzahl von Betrachtern um sich versammelt, sie aus ihrem Alltagstrott herausnimmt und sie nicht unverändert in diesen entlässt, spielt die sexuelle Liebe im Binnenraum der Intimität. Doch auch sie lässt nicht unverändert: Beispielhaft erfährt sie am geliebten Menschen, was ein Mensch überhaupt ist⁹⁰: etwas, das vom Alltag verstellt wird, von dem die Kenntnis der Erfahrung nicht hinlänglich weiß und dem die sozialen Normen nicht so gerecht werden können, wie wir es individuell bräuchten. Indem sie den Anderen als Ganzen und *im* Ganzen umfasst, bezieht sie sich in ihm schon auf *alle anderen* und ist so mit dem Wissen identisch, dass sein Glück wie das des Paares sich letzten Endes nur im Horizont der Glücksmöglichkeiten aller und einer befriedeten Welt entfalten und erhalten können.

So erst entspricht die Liebe-im-Leben dem Paradigma des Kunstwerks. *Dann* aber und *nur so* wird sie selbst zum Paradigma für Liebe überhaupt, die keineswegs in Sorten zerfällt, die nur Äußerlichkeiten gemeinsam haben. Diese Erkenntnis fällt uns jetzt, angesichts der Beispiele, die im Raume stehen, in den Schoß:

Es ist ja nur die Liebe zu einem Körper, die im „Ursprung“ zur Erscheinung gelangt. Es geschieht aber so, dass wir ganz so wie in der intimen Zweisamkeit mit dem hier und jetzt einzig geliebten Menschen *all* unsere Kräfte des Vernehmens und Kommunizierens ins Spiel bringen: uns hingeben, um das dann spielen zu lassen oder auszuspielen, was auf Antwort und Gegenspiel trifft. Natürlich wirft der entblößte Körper, dessen Antlitz versteckt ist, uns keinen seelenvollen Verstehens- und Ermutigungsblick und schon gar keine Worte zu, aber ebendrum sprechen das Feingeflecht von Arterien und Venen, die erigierte Brustwarze, Busch und Spalt zu uns, *denn sie sind angesprochen*, und weil wir nicht nur sinnliche Wesen sind mit erogenen Zonen und all dem, sondern auch mit Entfremdung und Sehnsucht geschlagene, die in der Welt nicht zu Hause sind und das auch wissen, deren Erleben hiervon grundiert ist, empfangen wir die Botschaft, dass es zwar keinen fasslichen „Ursprung der Welt“ oder eine wirkliche Vereinigung mit ihr, aber etwas Ähnliches und darüber Hinwegtröstendes gibt: Begegnungsereignisse, in denen wir selbst uns in ernüchterter Wirklichkeit verankern und auf unseren empathischen Anruf hin ein auf neue Weise Beheimatendes, Schoßhaftes, durch Umhüllung Freilassendes winkt – und zwar schon diesseits der Paarbeziehung, in der Person auf Person, Erkennen auf Erkennen, Freiheit auf Freiheit, Anerkennung auf Anerkennung, Ermutigung auf Ermutigung, Verantwortlichkeit auf Verantwortlichkeit trifft und die deshalb den Gipfel von all dem darstellt.

Weil Courbet das in allen seinen Bildern gemalt hat, weil es nämlich so etwas wie seine Methode ist, wie in „Eros als Maler“ gezeigt und begründet, konnten wir in diesem Buch ein ganzes Museum dessen entfalten, was sich in diesem Sinne „lieben“ lässt (mit Emphase gesprochen): das Meer wie die Landschaft, die Tiere, die Kinder, die Freunde, die Fremden und Elenden, ja die Menschheit im Ganzen. Hier nun geht es um Präzisierung, Verallgemeinerung und philosophische Tiefenbegründung – wie leicht vorauszusehen in „Meditationen“, die sich mit Wahrnehmung, Präsenz, Freiheit und Schönheit, mit Kunst, Religion, Politik und mit dem rechten Liebesleben in dieser Gesellschaft befassen.

⁹⁰ Hafis-Zitat

Zunächst aber muss es ums *Sein* gehen, ist Lieben doch offensichtlich ein *Lassen* des Seienden – hingeebenes Erkennen, dem es ums „Kommen“ des Anderen und gemeinsames Einander-Beheimaten in einem Werdenden – geht, das, wenn es nicht von Gott oder aus dem Sein selbst kommt, ein Sein völlig neuer Art und höherer Stufe darstellt.

